



Vor 80 Jahren, am 18. Januar 1945, mussten sich die im Warthegau und in Westpreußen angesiedelten Bessarabien- und Dobrudschadeutschen auf die gefährvolle Flucht vor der Roten Armee machen. Einen Einblick in die Schicksale gibt es in unserem Heimatmuseum. Eine Mutter mit Kleinkind trug den warmen Fuhrmantel ihres Ehemannes und war so vor den eisigen Temperaturen geschützt. Der Metalleimer diente den Flüchtenden, um frisches Fleisch mitzunehmen, luftdicht abgeschlossen mit Schmalz und so haltbar gemacht. Darauf liegt u.a. ein „Fluchttagebuch“. Eine Aluminiumpfanne war leicht und nützlich auf der Flucht, dann eine Butterzentrifuge, die nach Kriegsende einer Familie half, von einer Kuh „Buttergeld“ zu erzeugen, sowie ein Koffer eines Dobrudschadeutschen, der zur Umsiedlung erworben worden war und alle Stationen der Flucht mitgemacht hat.



Was bedeutet uns heute das Gedenken an 80 Jahre Flucht? Eine persönliche Reflexion auf Seite 11.

Fotos: Olaf Schulze

Aus dem Inhalt:

*Nachträglich zum 90-jährigen
Gründungsjubiläum von Neu-Brienne*

Seite 12

Herbsttagung: Die Frauen in Bessarabien *Seite 4*

So war der Advent in Bessarabien

Seite 17

*Die Schatten der Nacht
auf dem Friedhof – Teil 1*

Seite 8

*Rückblick auf das ukrainische
Unabhängigkeitsreferendum*

Seite 20

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Zum Neuen Jahr 2025 3

Vereinsleben / Veranstaltungen

Bessarabischer Klönschnack 3

Treffen der Bessarabiendeutschen in Lützwow 3

9. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin am
17.11.2024 3

Herbsttagung: Die Frauen in Bessarabien 4

Dobrudschadeutsche

Einladung zum Dobrudscha-Seminar 2025 in Rastatt 7

Die Schatten der Nacht auf dem Friedhof – Teil 1 8

Geschichte und Kultur

Aus dem Museum: Eine kleine Anstecknadel mit
interessanter Geschichte 10

80 Jahre Flucht 11

Was ist los mit Ignaz Lindls Grab? 12

Bessarabien heute

Nachträglich zum 90-jährigen Gründungsjubiläum
von Neu-Brienne 12

Interview: „Die Menschen wirken in den letzten

Wochen nachdenklicher ...“ 13

Angriffe auf Weltkulturerbe in Odessa 13

Was ist die „Agrosphäre“? 14

Die historischen Straßen von Sarata 14

So war der Advent in Bessarabien 17

Bilder des Monats 16

Anzeigen / Bücher

Ungehört – Die Geschichte der Frauen 17

Richtigstellung 17

Kontakte zur früheren Heimat

Bericht zur Schülerreise in die Dobrudscha im
September 2024 – Teil 2 18

Über den Tellerrand

Liebe und Beziehungen in Zeiten des Krieges 19

Rückblick auf das ukrainische

Unabhängigkeitsreferendum 20

Kosten des Krieges 20

Schutz für Kinder gefordert 21

Vorwürfe an Moskau 21

Friedenslösungen für die Ukraine 21

Kirchliches Leben

Treffen mit dem Papst 24

Der Monatsspruch Januar 2025 24

Familienanzeigen 22–23

Impressum 24

Termine 2025

16.02.2025	Neujahrsempfang, Haus der Bessarabiendeutschen, Stuttgart
26.02.2025	Bessarabischer Klönschnack, 9.00 Uhr, Hotel/Restaurant Isenbütteler Hof
21. – 23.03.2025	Dobrudscha-Seminar, Bildungshaus Sankt Bernhard in Rastatt
22.03.2025	Kochkurs in Hannover
29.03.2025	Treffen der Bessarabiendeutschen in Lützwow, 10.00 Uhr, Gasthof Scharfe Kurve
06.04.2025	Kulturtag im Haus der Bessarabiendeutschen Stuttgart
26.04.2025	Treffen in Lunestedt



Öffnungszeiten

Geschäftsstelle:

Mo–Fr 10.00–12.15 und 13.15–17.00 Uhr

Heimatismuseum:

Mo–Fr 10.00–17.00 Uhr,
am dritten Sonntag des Monats 14–18 Uhr, Führung um 15 Uhr.
Führungen für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung.

Kontakt

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
Tel. 0711 440077-0, Fax -20
E-Mail: verein@bessarabien.de

Redaktion

Wir freuen uns über Beiträge unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe.
Einsendungen vorzugsweise per E-Mail
an redaktion@bessarabien.de

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 6. Februar 2025.

Redaktionsschluss für die Februar-Ausgabe
ist am 15. Januar 2025.

Zum Neuen Jahr 2025

Liebe Mitglieder und Freunde des Bessarabiendeutschen Vereins, liebe Landsleute,

zu Beginn dieses Jahres ist Wahlkampf, die Parteien überbieten einander mit pointierten Aussagen, so dass man bezweifeln muss, ob denn diesmal ein tragfähiges Regierungsbündnis zustande kommt. Auch der Bessarabiendeutsche Verein ist auf ein verlässliches Regierungshandeln angewiesen. Schon im dritten Jahr kommen unsere Projektanträge bei der Kulturstaaatsministerin nicht zum Zuge, jeweils wegen ausstehender politischer Entscheidungen, diesmal weil kein Bundeshaushalt 2025 verabschiedet wurde. Wir sind sehr froh und dankbar, dass wir nicht allein auf die Bundespolitik angewiesen sind, sondern eine Vielzahl uns gewogener Spender und Förderer ansprechen können. Im Moment bemühen wir uns, das seit Jahren anhängige Projekt „Erschließung und Digitalisierung des Vereinsarchiv“, für das schon Teilzusagen vorliegen, Anfang 2025 endlich auf die Beine zu stellen.

Unser Engagement für Bessarabien ist durch den Ukraine-Krieg geprägt, gemeinsam mit ERMSTAL HILFT bringen wir humanitäre Hilfe in unsere Heimatdörfer. Mit unseren Partnern dort planen

wir für den Aufbau und für kulturelle Zusammenarbeit, und warten nur auf den Frieden, um konkrete Maßnahmen folgen zu lassen. Im Januar wird Donald Trump als Präsident der USA ins Amt gesetzt, er hat angekündigt, binnen 24 Stunden für Frieden in der Ukraine zu sorgen. Falls er Wort hält: Wie kann man sich das vorstellen? Werden unsere bessarabischen Freunde noch im Amt sein? Werden unsere Besuche dort noch erlaubt sein? Auch wir Bessarabiendeutschen brauchen eine Ukraine in Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung.

Unseren Auftrag, die Kultur und Geschichte der Deutschen im Osten im Gedächtnis zu halten, wollen wir auch in unseren Herkunftsgebieten umsetzen, und wollen neben Begegnungsreisen auch Erinnerungsorte in der Ukraine, der Republik Moldau und Rumänien schaffen. Die Mutterkolonien im Budschak waren bisher immer unser Schwerpunkt, doch infolge des Ukraine-Kriegs haben wir auch Nordbessarabien und die Dobrudscha stärker in den Fokus genommen. Die Jugendbegegnung in der Dobrudscha, die Oberschüler und Studenten aus Bad Urach, Izmail, Odessa und Konstanz im europäischen Geiste zusammenbringt, soll 2025 wieder stattfinden. Auch die ge-

wohnten Bildungsreisen in die Dobrudscha, nach Moldau und Polen finden wieder statt. Noch im Stadium der Kontaktabahnung ist unser Wunsch, in den ethnologischen Museen in Chisinau, Tulcea und Konstanz eine Darstellung der ehemals deutschen Siedlungen aufzubauen.

Die Erinnerungskultur innerhalb Deutschlands hat „80 Jahre Flucht und Vertreibung“ zum Jahresthema. Für uns Bessarabiendeutsche ist der 18. Januar 1945 der Stichtag, als endlich, für viele zu spät, die Evakuierung vor der anrückenden Roten Armee angeordnet wurde und die chaotische Flucht nach Westen begann (siehe Seite 11). Unser Kulturtag am 6. April 2025 wird das Thema aufgreifen.

Zum Neujahrsempfang laden wir am Sonntag den 16. Februar 2025 ein. Ein Programmpunkt wird die feierliche Eröffnung unserer neu gestalteten Website sein, an der wir seit zwei Jahren, mit Unterbrechungen, im Hintergrund arbeiten. Im Namen des Vorstands wünsche ich Ihnen, trotz aller zu erwartenden Turbulenzen, ein gesegnetes Neues Jahr 2025.

Ihre
Brigitte Bornemann
Bundesvorsitzende

Bessarabischer Klönschnack

Der nächste Bessarabische Klönschnack findet am **Mittwoch, 26.02.2025** um 9.00 Uhr zum Frühstück im Hotel/Restaurant Isenbütteler Hof in 38550 Isenbüttel statt. Zur besseren Planung bitte bis Sonntag, 23.02.2025 **anmelden** bei: Birgit Pioch, Mobil: 0175-9853903 oder per Mail: birgit.pioch@web.de

Treffen der Bessarabiendeutschen in Lützow

am **Sonntag, den 29.03.2025**
um 10.00 Uhr

Im Gasthof Scharfe Kurve mit Hotel und Bahnanbindung, Dorfmitte 15, 19209 Lützow, Tel. 038874 22545

Wir bitten die Teilnehmer um **Anmeldung** bis zum 12.03.2025 bei: Harald Flügge, Hinstorffstraße 37, 19370 Parchim, Tel. 03871 251515 fluegge.harald@t-online.de

9. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin am 17.11.2024

MANUELA NIERENZ
PROF. DR. DIETER
GROSSHANS

Am Sonntag, den 17.11.2024 fand das 9. Treffen unter dem Motto „Heimat verloren, neue Heimat gefunden“ statt. Nach nur 42 Teilnehmer im vergangenen Jahr, waren in diesem Jahr wieder 65 Personen anwesend. Die Teilnehmerzahl liegt immer noch unter der von „vor Corona“ (80 bis 135 Teilnehmer). Erfreulich aber ist, dass unter den Teilnehmern sehr viele junge Leute vorhanden waren. In Vorträgen gingen die Referenten auf die Situation unserer Landsleute im Warthegau, Westpreußen, sowie der Ansiedlung in Deutschland ein.

Begrüßt wurden die Teilnehmer von Prof. Dr. Dieter Großhans, Delegierter für Berlin des Bessarabiendeutschen Vereins. Es folgten Grußworte vom Bundesgeschäfts-



Organisatoren und Mitwirkende

führer Dr. Hartmut Knopp, welcher uns auf eine virtuelle Reise durch unser Heimatmuseum in Stuttgart mitnahm. Seine Frau schloss sich mit einem Gedicht von Gertrud Knopp-Rüb dem Vortrag an. Delia Güssefeld berichtete in ihrem Vortrag über die Situation der Bessarabiendeutschen Bauern in Westpreußen von 1940 bis 1945 und ging dabei auf einen



Teilnehmer der Veranstaltung



Prof. Dr. Dieter Großhans bei der Begrüßungsrede

Dienstreisebericht des Reichsjustizministeriums ein.

Ab 13 Uhr war eine Stunde Zeit für Mittagessen, sich gegenseitig austauschen oder man nutzte die Zeit und schaute sich auf dem Büchertisch von Lilli Moses nach Heimatliteratur um, welche man käuflich erwerben konnte.

Nachdem man sich gestärkt hatte, ging es nach Programmablauf weiter. Karin Tenner las mehrere Seiten aus ihrem Buch „Neuanfang nach der Flucht“ vor. Danach folgten interessante Erlebnisberichte der Anwesenden über Erfahrungen bei der Ansiedlung in Deutschland nach 1945.

Musikalisch wurde das diesjährige Treffen von Rudolf Becker und Gerd Moses mit Heimatliedern umrahmt.



Karin Tenner berichtet über das Leben ihrer Familie nach 1945 in der sowjetischen Besatzungszone

Es wurde von mehreren Teilnehmern der Wunsch nach Kochkursen geäußert, wie diese bereits 2016 und 2017 stattfanden. Die Veranstaltung fand bei den Teilnehmern viel Lob. Die während unserer Veranstaltung gesammelten Spenden in Höhe von 361,- Euro werden je zur Hälfte unserem Heimatmuseum und der Bessarabienhilfe zugunsten der ehemaligen bessarabiendeutschen Dörfer zur Verfügung gestellt.

Am Schluss der Veranstaltung gegen 16 Uhr bedankte sich Prof. Dr. Großhans bei den Teilnehmern für ihr Kommen, bei den Referenten für ihre interessanten Vorträge und bei den Organisatoren für die gelungene Veranstaltung.

Die Frauen in Bessarabien

Herbsttagung in Bad Sachsa vom 8. bis zum 10. November 2024

ANNE SEEMANN

Beim Betreten unseres Tagungssaals im Harzhotel und Gästehaus am Freitagabend bot sich mir ein ungewöhnliches, aber wohl gar nicht so überraschendes Bild: wo in anderen Jahren der Geschlechteranteil unter den Teilnehmern der Herbsttagung sehr ausgeglichen war, zog es im November 2024 insbesondere Frauen nach Bad Sachsa. „Schuld“ an diesem Umstand war unser Thema: „Das Bild der bessarabiendeutschen Frau im Wandel – fromm und fleißig, schwach oder stark?“. Da fühlten wir Frauen uns besonders angesprochen. Was wir wohl das Wochenende über erfahren würden? Ich selbst hatte vor allem ein paar vage Vorstellungen, die, wie sich zeigte, nur einen kleinen Ausschnitt des Bildes darstellen sollten. Die Rolle der Frau war vielschichtig, wie wir anhand ganz unterschiedlicher Erinnerungsberichte und anderer Quellen erfahren haben.¹



80 Teilnehmer interessierten sich für die Rolle der Frau in Bessarabien

¹ Zu den verwendeten Quellen gehörte der Sammelband „ungehört“, der sechs Frauen zu Wort kommen lässt, die über ihre Erlebnisse von Flucht, Vertreibung und Integration berichten. Die Buchvorstellung finden Sie auf Seite 17 in diesem Heft).

Mit 80 Teilnehmern insgesamt war die Tagung so gut besucht wie seit vielen Jahren nicht mehr. Zwischen all den neuen und jungen Gesichtern fand ich natürlich

auch die alten Hasen, die seit Jahrzehnten nach Bad Sachsa kommen und für die die Tagung wie ein Familientreffen ist. Den beiden ältesten Teilnehmern – Wilma



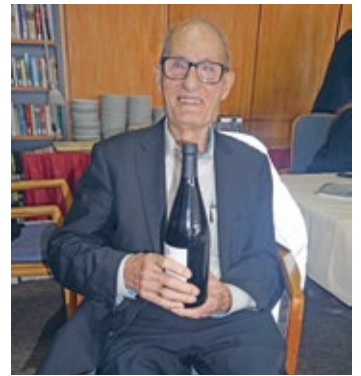
Cornelia Schlarb, Manfred Bolte, Erika Wiener ...



... und Olaf Schulze (hier bei seinem Vortrag) haben uns ein spannendes Wochenende gestaltet.



Unsere ältesten Teilnehmer: Wilma Wiederich ...



... und Oskar Lindemann

Wiederich mit 92 Jahren und Oskar Lindemann mit 94 Jahren – überreichte Erika Wiener zum Schluss ein Geschenk.

Nach dem Abendessen starteten wir mit einer Begrüßung durch Erika Wiener und einer Kennenlernrunde. Der „Marktplatz von Tarutino“ brachte uns alle näher zusammen, und so konnten wir uns in der Einführung in das Wochenende stellen. Brigitte Bornemann erzählte, wie das Thema aus einer paradoxen Beobachtung heraus entstand: häufig erzählen wir von den starken bessarabischen Frauen, doch in vielen Bereichen des Lebens – etwa im Erbrecht oder auf die Selbstbestimmung bezogen – waren Frauen benachteiligt. Waren die starken Frauen also Einzelfälle? Oder hatten die bessarabiendeutschen Frauen durch die noch vorherrschende bäuerliche Wirtschaft eine starke Position, die sie besonders dazu befähigte, in Krisen die Verantwortung zu übernehmen? Wie die Frauen, die Umsiedlung, Flucht und Integration im Nachkriegsdeutschland gemeistert haben – ganz auf sich gestellt mit ihrer Kinderschar.

Zuvor in Bessarabien hatten Frauen die Aufsicht über Hof und Haushalt, glänzten als gute Köchin; ihre Rolle war unangefochten – ohne sie ging es nicht. So bildeten Frau und Mann eine fest verbundene Einheit, die sich gemeinsam dem Leben stellte. Diese starken Paare der Erlebnissgeneration, die sie in Bad Sachsa antraf, haben Brigitte Bornemann schon lange fasziniert. So auch Ottilie und Heinz Fieseler aus Diepholz, die die Gemeinschaft durch ihre stille Anwesenheit bereicherten. Kurz nach der Tagung schickte mir Brigitte Bornemann eines der Liebesgedichte von Heinz Fieseler, das die innere Verbundenheit eines vertrauten Paares beschreibt und schon einmal an einem bunten Abend vorgetragen wurde. Sie finden es auf dieser Seite im Kasten.

Die Stellung der Frau

Auf diesen ersten Eindruck folgte um 20 Uhr Manfred Boltes Beitrag, in dem er

Ist es das, was Liebe heißt?

*Wege geben. Kommst du mit?
Ich brauche was zum Halten.
Nach einer Zeit, in der ich litt,
Herz nicht weiter soll erkalten.
Wollen nicht reden, nur schweigend
laufen,
erleben deiner Nähe Duft.
An jeder Ecke mal verschlafen,
wenn Seele nach ,ner Pause ruft.
Du, ich brauch dich, keine Frage,
wenn auch nur zum schweigenden
Gespräch.
Du verstehst, was ich dir sage,
begleitest gerne meinen Weg,
Möchte dir mal danke sagen,
dass du mich nimmst, so wie ich bin.
Mich nicht überhäufst mit Fragen,
erkennst vielleicht des Lebens Sinn.
Auch du schüttest dein Herz mir aus,
so ohne alle Worte.
Manchmal sprudelt es aus dir raus,
ich nehm es auf an jedem Orte.
Gemeinsam alles zu verdauen,
was das Leben auf uns schmeißt.
Einer auf den anderen bauen,
ist es das, was Liebe heißt?*

Heinz Fieseler

aus: „Hol dir Kraft aus meiner Liebe
– Gedichte“, 2007, Engelsdorfer Verlag,
Leipzig, Germany, Abdruck mit
freundlicher Genehmigung

„Die gesellschaftliche Stellung der Frauen in Bessarabien“ anhand von verschiedenen Jahrbüchern und Erinnerungsberichten skizzierte.

Da war einerseits die bereits erwähnte Rolle der bessarabischen Hausfrau, auf deren Mithilfe der Mann als Bauer oder Handwerker angewiesen war. Sie war verantwortlich für Haus und Hof, wusch, kochte, putzte, nähte, melkte die Kühe

und kümmerte sich um den Gemüsegarten. Manche ihrer Erzeugnisse dienten nicht nur der Familie selbst, sondern sie wurden auch verkauft. So hatten Frau und Mann gleichermaßen Anteil am wirtschaftlichen Erfolg der Familie.²

Obwohl dieser Beitrag der Frauen in Berichten an das Fürsorgekomitee gewürdigt wurde, wurde Frauenarbeit generell geringgeschätzt. Der Mann war der Herr im Haus und die Frauen mussten sich unterordnen. Das sah dann zum Beispiel so aus, dass sich mancher Mann bei Tisch von seiner Frau bedienen ließ oder schlimmer: sogar grob zu ihr war. Mit dieser Situation waren nicht alle Frauen zufrieden, auch davon gibt es Zeugnisse. In der anschließenden Diskussion kam die Frage auf, ob es keine soziale Kontrolle gab, damit Frauen von ihren Männern anständig behandelt wurden, konkret wusste das aber niemand.

Eine weitere Anmerkung war, dass in Bessarabien nach 1918 auch Frauenberufe wie Schneiderin, Lehrerin oder Hebammen entstanden seien, die unabhängig von einem Familienbetrieb Bestand hatten. Frauenvereine habe es in Bessarabien auch schon ab 1870 gegeben, und es wurde die Vermutung geäußert, dass die Frauenbewegung aus Zentraleuropa auch ans Schwarze Meer geschwappt sei. Brigitte Bornemann erwähnte das Beispiel ihrer Großtante Alma Bierwag, Zahnärztin in Tarutino und Gaufrauenführerin, die in der Zeitung sehr selbstbewusst zur Rolle der Frau in der Politik Stellung nahm. Leider fehlen die soziologischen Studien, die Klarheit in die Vielfalt der individuellen Eindrücke bringen könnten.

Mit einem Abendsegen von Cornelia Schlarb und einem gemeinschaftlich gesungenen „Kein schöner Land“ fand der erste Abend seinen Abschluss.

² Dies ist eine Struktur, wie sie im vorindustriellen Zeitalter üblich war. Mit Industrialisierung und Lohnarbeit wurden die Zuständigkeitsbereiche der Geschlechter getrennt, was zu einer ökonomischen Abhängigkeit der Frau führte.

Gruppenarbeiten

Bevor es Samstagfrüh weiter im Tagungsthema ging, hielt Lore Netzsch eine Andacht über das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, in dem es um den Gegensatz von Gerechtigkeit zu Güte ging.

Nun war es Zeit für die Kleingruppen, in die wir folgende Frage mitnahmen: „Welches Frauenbild wurde mir in meiner Familie vermittelt?“ Jeder hatte nun die Gelegenheit, seine persönlichen Geschichten zu teilen. Gruppenleitung waren: Heidi Megerle, Cornelia Schlarb (Kirstin Bachmann hat die Ergebnisse vorgestellt), Hartmut Knopp, Olaf Schulze, Katja Jürgens-Gropengießer, Manfred Bolte und Brigitte Bornemann.

Die Auswertung gab ein sehr buntes Bild, sicherlich auch, weil drei Generationen versammelt waren: Manche Großmütter lebten noch im 19. Jh. und manche erst in den 1950er Jahren. Neben der Generationenfrage prägte das Aufwachsen in Ost- oder Westdeutschland das Frauenbild, die Themen Arbeit und die Kirche bzw. der Glaube waren zentral.

Die Frau war zuständig für die Selbstversorgung, sie hielt die Familie zusammen und füllte die Gastfreundschaft mit Leben. Frauen gaben nicht auf, sie waren mutig, fleißig, kreativ, erfinderisch und auch selbstbewusst. Sie waren sparsam und sauber, genügsam. Bei Müßiggang hatten Frauen ein schlechtes Gewissen. Sie hatten einen Wunsch nach Bildung und Kultur. Es wurde berichtet über Familiensolidarität, damit Mädchen studieren konnten. Aber auch über das genaue Gegenteil: Frauen studierten doch nicht, ihre Pflichten waren Ehe und Familie. Jemand erinnerte sich an den Spruch: „Geh doch lieber Strudel kochen“. Über Gefühle sprachen Frauen wenig und sie waren hart zu sich selbst. Notsituationen ertrugen sie geduldig, und wenn sie schwanger waren, dann scheuten sie bis kurz vor der Geburt keine Feldarbeit.

Ihre Stärke wurde als Durchsetzungsvermögen beschrieben. Selten allerdings wurde sich gegen den Mann durchgesetzt. Der Patriarch behielt im Allgemeinen seine Rolle.

Zeugnisse in Alltagsgegenständen

Nach einem leckeren bessarabischen Borscht und einer ausgiebigen Mittagspause erhielten wir einen weiteren Einblick in das Leben und Wirken der Frauen aus Olaf Schulzes Vortrag „Das Rollenbild der bessarabiendeutschen Frau von 1940 bis 1955 – aus literarischen (und bildlichen und ‚sachlichen‘) Zeugnissen“. Er hat Bilder, Handwerksgegenstände und Gedichte durchforstet und gezeigt,



Irina Ziesche, Michaela Karras, Linde Daum, Leontine Krüger und Gerda Stark mit Brigitte Bornemann zur Moderation zum Thema „Frauen in der DDR“

welche Geschichten sie über die Frauen erzählen. Es gibt Bildzeugnisse von Frauen, die im Umsiedlungslager gemeinschaftlich Kartoffeln schälten, von Frauen, die voll beladene Wagen auf der Flucht schoben und von Frauen, die gemeinsam mit ihrem Mann Hofarbeit leisteten.

Zwei mitgebrachte Schürzen zeigten, wie sich die Frau für unterschiedliche Gelegenheiten kleidete – einfacher im Alltag, mit vielen Stickereien am Feiertag. Kreativ wurden Frauen etwa beim Gestalten von Wandbehängen. Die Stickereien verkündeten selbstironische Weisheiten wie: „Die Ehe ist ein Übel. Ein süßes schweres Joch. Sie gleicht so ganz der Zwiebel: Man weint und isst sie doch.“

Ein Wandel geschieht durch den Einfluss des NS-Regimes, das die Frau in eine andere Rolle stecken wollte. Erkennbar wird dies auf einem Bild vom Kirchgang 1938: Das traditionell getragene Zäckel aus schwarzer Klöppelspitze wurde durch ein weißes Schultertuch mit Blumenstickerei ersetzt. Noch in den 1950er Jahren wurde bei Bessarabertreffen das Trachtenkleid getragen. Aber auch Bilder von schick gekleideten jungen Frauen im Petticoat finden sich nach dem Krieg.

Zeugnisse von sozialem Engagement gibt es aus der Zeit der Lageraufenthalte: Im Lager Hubertusburg übten Frauen den Aufstand und setzten sich für eine bessere Verpflegung ein.

Die Kirche und die Frauen

Weiter ging es nach der Kaffeepause mit dem Vortrag „Die Bibel und das Rollenbild der Frau in Bessarabien“. Cornelia Schlarb zeigte zunächst, wie starke Frauenfiguren in der Bibel – wie Judith, Esther und Susanna, die mit ihrem Handeln das ganze Volk Israel retten – und Bibelstellen wie Gal 3, 28, in der es um die Gleichstellung geht, Frauen in der Zeit nach der Reformation dazu inspirierten, sich in der christlichen Kirche öffentlich zu engagieren. Weitergetragen wurde diese für Frauen erbauliche Interpretation bis ins 18. Jahrhundert und erreichte auch Pietistinnen. Dennoch traten in der in Bessarabien gebräuchlichen Auslegung die Verse in den Vordergrund, die Frauen in der un-

tergeordneten Rolle sehen. Im kleinen Katechismus etwa, der in der Schule, im Konfirmandenunterricht und in der Kinderlehre benutzt wurde, hieß es im Kapitel über die Haustafel, dass sich die Frau dem Manne unterordnen solle.

Im kirchlichen Leben waren die Frauen zwar aktiver als die Männer und auch für die religiöse Erziehung der Kinder verantwortlich, dennoch durften sie weder an der Wahl für Kirchenämter teilnehmen, noch sich selber aufstellen lassen. Ihre einzige Möglichkeit, in den Kirchendienst zu treten, war als Diakonisse. In dieser Funktion war es zumindest möglich, im internen Kreis der Schwestern oder im örtlichen Frauenverein Andachten zu halten.

In der Diskussion ergaben sich noch einige vertiefende Fragen, so dass wir unter anderem von den Teplitzer Frauen erfuhren, die zwischen Juni und September 1940 bei einer durch die Sowjetrussen verordneten Schulung friedlich ihre Stärke demonstrierten: Sie erhoben ihre Stimme auf die Weise, die sie am besten kannten: sie sangen Kirchenlieder.

Frauen in der DDR

Als letztes Thema für den Tagungstag stand ein Gespräch über das Frauenbild in der ehemaligen DDR an. Teilnehmerinnen aus Ostdeutschland ließen uns an ihren Erfahrungen teilhaben. Zwischendurch erhitzen sich zwar die Gemüter ein wenig in Systemkritik, doch auch für unser Thema ergaben sich interessante Erkenntnisse. Abgesehen von der Staatsarchitektur und den schwierigeren Lebensbedingungen war die Stellung der Frau in der DDR sehr viel gleichberechtigter als in der BRD. Die Teilnahme am Arbeitsmarkt war nicht nur geduldet (wie es im Westen üblich war, wo lange Zeit der Ehemann zustimmen musste, wenn die Frau arbeiten oder ein Bankkonto eröffnen wollte), sondern wurde erwartet. Jede Frau musste sich aus einer Liste möglicher Berufe einen aussuchen. Dementsprechend flächendeckend war die Kinderversorgung organisiert. Wenngleich auch in der DDR Ungerechtigkeiten herrschten: z. B. wurden junge Männer bei der Studienplatzvergabe bevorzugt, wenn sie am Militärdienst teilnahmen.



Eindrücke vom Bunten Abend und den gemütlichen Momenten dieses Wochenendes

Bunter Abend

Samstagabend ist traditionell der Bunte Abend, an dem jeder etwas beitragen kann. Oskar Lindemann hat witzige Sprüche von Kindern über ihre Eltern vorgelesen, Hilde Leder etwas über eine Kreuzfahrt. Erika Wiener trug ein schwäbisches Gedicht vor und Gudrun Kraus sang wie jedes Jahr das Lieblingslied ihrer Mutter „I, wenn i Geld g'nug hätt“. Von Olaf Schulze und Angelika Rösner sahen wir die beiden Sketche, die sie auch schon beim Bundestreffen aufgeführt hatten. Unsere Teilnehmerinnen aus der DDR-Runde haben vorgeführt, wie sie als Jung-Pioniere ihren Müttern zum Muttertag mit Liedern und Gedichten eine Freude machten.

Zum Schluss sangen wir noch zwei Lieder und fanden um 22 Uhr einen gemeinsamen Abschluss mit „Kein schöner Land“.

Was prägt mich?

In der sonntäglichen Andacht erzählte uns Cornelia Schlarb mehr über starke Frauen in der Bibel: die Mitarbeiterinnen des Apostel Paulus trugen unermüdlich zur Verbreitung des Evangeliums bei. Die ganze Andacht erscheint in einem der nächsten Mitteilungsblätter.

Um 10:30 Uhr begannen wir mit der Abschlussrunde im Stuhlkreis zu der Fragestellung: „Wie haben mich die in der Familie übermittelten Rollenbilder von Mann und Frau geprägt? Was ist mir nützlich, was möchte ich hinter mir lassen? Und: was hätte ich mir anders gewünscht?“ Die Moderation hatten Brigitte Bornemann und Manfred Bolte. Den Anfang in der Runde machten Katja Jürgens-Gropengießer, Hartmut Knopp, Heidi Megerle, Kirstin Bachmann und Olaf Schulze. Im Verlauf der Runde gesellten sich noch einige andere hinzu.

Als nützlich oder wertvoll wurde die Fürsorge von Oma und Mutter genannt, wobei besonders die Omas als liebevoll erlebt wurden. Die Verbundenheit miteinander, mit der Natur und Religion waren andere genannte Punkte. Ebenso wie die vorgelebte Gleichberechtigung im El-

ternhaus und das Vorbild zu sozialem Engagement.

Obwohl das Sich-Kümmern und Verantwortlich-Sein wertvolle Prägungen sind, sind sich doch alle einig, dass sie die Selbstaufopferung loslassen möchten, das Aushalten und das viele Arbeiten, von dem sie schon bei den Müttern und Großmüttern beobachtet haben, wie es sie ausgelaugt hat.

An Wünschen wurden ehrlichere Gespräche mit der Mutter über Gefühle und mehr Austausch über politische Ansichten genannt. Manche hätten gerne mehr Selbstbewusstsein vorgelebt bekommen und ein Eintreten für die eigenen Positionen. Besonders von den neuen Teilnehmerinnen kam der Wunsch, mehr über den Einfluss des Nationalsozialismus zu erfahren.

Zum Abschluss

Nun war die letzte Gelegenheit, ein Mitbringsel am Stand von Hilde Leder zu er-

stehen oder ein Buch am Büchertisch – Gudrun Kraus hatte wieder die Kasse. Schon ging es auf das Ende der Tagung zu. Susanne Knopp hielt den Reisesegen und verabschiedete uns mit dem Gedicht „Schwarzmeerland“ ihrer Schwiegermutter Gertrud Knopp-Rüb. Mit einem letzten Mittagessen bestehend aus Krautwickel und gefüllter Paprika stärkten wir uns für die Rückfahrt. Es war wieder ein schönes und interessantes Wochenende, das mich auch Wochen später noch nachdenklich macht. Vielen Dank dem Organisationsteam, den Referenten und allen Teilnehmern für den persönlichen Austausch!

In diesem Jahr war die Tagung früher im November als sonst und das soll nun so beibehalten werden. In Zukunft findet die Herbsttagung jeweils am 2. November-Wochenende statt. Auch in diesem Jahr wurde die Veranstaltung durch das Land Niedersachsen gefördert. Die Fachvorträge erscheinen im nächsten Jahrbuch.

Einladung zum Dobrudscha-Seminar 2025 in Rastatt



Do 20.03./Fr 21.03. – So 23.03.2025

„Endstation Dobrudscha?!

Flucht- und Migrationsgeschichten einst und jetzt“

Seminar in Kooperation mit dem Bessarabiendeutschen Verein e.V., Stuttgart

Veranstaltungsort: Bildungshaus Sankt Bernhard in Rastatt

Anmeldung (bis 10.01.2025) und weitere Informationen:

Akademie des Bistums Mainz, Laudénbacher Tor 2 in 64646 Heppenheim,

Fon: 06252 5989993 oder E-Mail: titus.moellenbeck@bistum-mainz.de

Die Veranstaltung möchte den Blick auf eine wenig beachtete Region am Rande Europas lenken. Denn zwischen Donau und Schwarzem Meer gibt es in Rumänien und in Bulgarien einen geschichtsträchtigen und ethnisch ausgesprochen vielfältigen Raum, der in gewisser Weise auch als Lehrstück für Europa gelten kann. Denn dort haben verschiedene Ethnien lange friedlich nebeneinander bzw. zusammengelebt, inklusive der aus Bessarabien Anfang des 19. Jahrhunderts eingewanderten deutschen Volksgruppe, deren Geschichte mit der Umsiedlung ins Reich im November 1940 allerdings zu Ende ging. Von daher war die Dobrudscha nicht die Endstation, aber für ca. 100 Jahre Heimat. Thema des Seminars soll aber die alte Heimat der Auswander*innen Anfang des 19. Jahrhunderts sein, u. a. Elsass und Lothringen sowie der Südwesten Deutschlands. Nachfahren der deutschen Minderheit begeben sich beim Seminar auf Spurensuche, um die (Familien-) Geschichte – besonders mit Blick auf die Motive der Auswanderungen nach 1815 – besser kennen- und verstehen zu lernen.

Die Schatten der Nacht auf dem Friedhof – Teil 1



Dieser Text wurde von Willibald Wisosenschi nach der Wende in Rumänien, also nach 1990, in Erinnerung an die schwere kommunistisch geprägte Nachkriegszeit geschrieben. Seine Tochter Andreea Wisosenschi ist dabei, den Nachlass ihres Vaters aufzubereiten und hat die Übersetzung ins Deutsche vorgenommen.

Die Geschichte handelt auf dem deutschen Friedhof von Karamurat, heute Mihail Kogălniceanu, im Kreis Konstanza, Dobruška. Der Vater des Erzählers ist Virgiliu Wisosenschi genannt „Gil“, geboren am 08.10.1917 in Karamurat, gestorben am 08.06.1972 auch in Karamurat. Als junger Mann wollte er Matrose werden, aber nach 1945 musste er alle seine Pläne und Träume aufgeben. Die einzige Arbeit, die er fand, war bei der CAP, wo er die Kühe hütete. Er starb im Alter von nur 54 Jahren, nachdem er von einer schweren Krankheit mit Milzbrand angesteckt wurde.

WILLIBALD WISOSENSCHI

Friedhöfe sind die Orte, die die unerwartetsten Stimmungen hervorrufen. Hierher bringt man seine Freunde, seine Eltern, seine Verwandten, und alle menschlichen Sorgen finden hier ein Ende. Für manche Menschen erzeugen Friedhöfe einen Zustand der Angst, des Grauens, und die Angst vor dem Tod stellt sie fast. Ich habe Menschen, vor allem Frauen, gesehen, die das Gefühl eines ständigen Schmerzes haben, während sie sich in diesem Bereich der Ewigkeit für den Menschen befinden. Für einige ist der Friedhof jedoch ein Ort der Erinnerung, des Seelenfriedens, für andere ein Ort der traurigen Beichte, des Gesprächs mit den Gräbern geliebter Menschen, des Bekenntnisses und der Erleichterung des Kummers, des Leidens aufgrund schwerer Verluste, oder der tiefen Ehrung und des ewigen Gedenkens an diejenigen, die gegangen sind und nicht wiederkommen.

Der Friedhof ist jedoch auch ein Ort der Verehrung, ein christlicher Ort der Tradition und Geschichte, der Ehrfurcht und des Respekts vor den verstorbenen Seelen. Es sind Friedhöfe, Räume der Ewigkeit von erschreckender Schönheit, mit Blumen, vielen Blumen und einer unvorstellbaren Sauberkeit, und die Pflege der Gräber der Verstorbenen ist eine heilige Pflicht, fast rituell, die mit einer solchen Heiligkeit und Akribie ausgeführt wird, dass sie magisch erscheint. Alle Menschen, die ganze Menschheit, selbst die barbarischen Völker, hatten einen Totenkult, den

sie respektierten und bei ihren Raubzügen umgingen, um die Ruhe der Menschen in den Nekropolen der von ihnen eroberten Gebiete nicht zu stören. Sie alle hatten einen Glauben, sie alle hatten einen eigenen Gott, egal wie sie ihn nannten, sie alle hatten eine Furcht vor heiligen Dingen, nur die Kommunisten waren heidnischer als die Heiden, und wenn ein Mensch nicht die religiöse Moral oder die religiöse Struktur in sich hat – mit der wir geboren werden – dann ist alles nutzlos.

Die Bolschewiken, diese ungläubigen Bestien, die so viele unschuldige Menschen wie Tiere töteten, sie dann in Massengräbern verscharrten, sie der christlichen Bräuche beraubten, sie ohne Kerzen und Priester an ihren Häuptionen bestatteten, ohne überhaupt die Gräber (oder Gruben) zu kennen, in denen sie begraben wurden (und so ihre Gräueltaten vor der Entdeckung zu verbergen). Sie hassten nicht nur die Menschen, sondern auch ihre Begräbnisstätten. In allen heiligen Dingen sahen sie Feinde des Volkes. Stellen Sie sich vor, sogar Friedhöfe galten als gefährlich, weil sie die kommunistische Moral störten und verdächtig wurden.

Meine Großmutter, die kleine Kinder hatte, die auf dem Friedhof begraben waren, und einen Sohn, der im Krieg gefallen war, hatte Angst, tagsüber auf den Friedhof zu gehen, damit sie nicht von jemandem gesehen und dann befragt, bedroht und terrorisiert werden konnte.

Manchmal nahm sie mich, das älteste ihrer Enkelkinder, mit auf den Friedhof, aber nur abends, damit wir nicht gesehen wurden. Dort, am Grab meines Onkels,

sprach sie eilig ein Gebet, legte einen Blumenstrauß nieder, weinte, um sich zu erleichtern, und dann liefen wir weg und verließen den Friedhof in großer Angst, wie Übeltäter, die ein Verbrechen begangen hatten. Erst viel später verstand ich die immense Rolle der christlichen Moral, die die Menschheit im Gleichgewicht, im Frieden, im Guten und in der Frömmigkeit hielt.

Ferdinand/Karamurat, mein Heimatdorf, ein uraltes Dorf mit tiefen Wurzeln in der Geschichte, ist eine heterogene Siedlung, in der Deutsche, Türken, Tataren und Aromunen neben den Rumänen leben, die ihre Gotteshäuser und Kirchen je nach ihrer Religion (Kult) in verschiedenen Zeiträumen gebaut haben. Die Rumänen bauten eine orthodoxe Kirche, die Türken eine Moschee im südlichen Teil des Dorfes und die Deutschen eine prächtige katholische Kirche aus Stein und Ziegeln, schlank, hoch, mit einem hohen Turm, der das Gewölbe des Himmels zu durchstoßen scheint (gotischer Stil), mit einer Uhr mit vier Zifferblättern, die in die vier Himmelsrichtungen zeigen – der einzige Indikator für den Lauf der Zeit für alle Bewohner des Dorfes. Diese monumentale katholische Kirche ist ein wahrer Tempel des katholischen Kults und das repräsentativste katholische Bauwerk der ganzen Dobruška. Sie ist mit einem Blechdach gedeckt und hat dicke Mauern wie eine Festung. Am Eingang – im Innenhof der Kirche – befindet sich rechts von der Tür ein großes Holzkreuz, das den gekreuzigten Jesus Christus darstellt, mit der Dornenkrone auf dem Haupt und



Virgiliu Wisosenschi – Vater des Erzählers Willibald Wisosenschi – in jungen Jahren



Rechts der Autor der Erzählung, etwa zur Zeit der Handlung, mit seiner Schwester



Katholischer Friedhof in Ferdinand/Karamurat

mit dem von den Nägeln, die seinen heiligen Körper durchbohrten, verwundeten, blutenden Körper.

Wenn man die Kirche betritt, ist man sofort von der Erhabenheit dieses Gebäudes beeindruckt. Rechts und links befinden sich die Sitz- und Gebetsbänke, die in einer perfekten Reihe angeordnet und sehr sauber sind, wo jeder Gläubige sein Gebetbuch und sein Kissen hat. Darüber befindet sich ein blaues Gewölbe, das die Decke bildet und mit Sternen übersät ist. Abends bei der Vesper, wenn die Dämmerung einsetzt, hat man den Eindruck, dass es sich um ein Himmelsgewölbe handelt. Durch die Buntglasfenster dringt diffuses Licht und eine schwere Stille lastet auf der Seele. An den Seitenwänden befinden sich 14 in Holz geschnitzte Kreuzwegdarstellungen.

Wenn man den Blick nach vorne richtet, sieht man die großen, lebensgroßen Statuen der Jungfrau Maria auf der linken Seite und des Heiligen Josef auf der rechten Seite. Vorne links befindet sich die Kanzel und rechts, ebenfalls vor den Kirchenbänken, das Taufbecken (wo die heilige Taufe vollzogen wird), und darüber der heilige Antonius mit Jesus Christus in den Armen. Der Altar, dieser heilige Ort, an dem ich als Kind während der Gottesdienste neben dem Priester als Ministrant saß, ist von absoluter Schönheit, er ist der Ort, an dem Gott auf die Erde kommt. Im hinteren Teil der Kirche, über dem Eingang, ist ein Raum für den Chor eingerichtet, eine Innentreppe hinauf, hier steht eine alte Orgel, an der wir religiöse Gesänge lernten und um die wir uns alle zum Singen versammelten.

Das ist unsere Kirche, die zwischen 1897 und 1898 von den einheimischen Deutschen finanziert und von italienischen Handwerkern gebaut wurde, von denen es im Dorf hiess, sie seien direkt vom Papst

aus Rom geschickt worden. Mit Wehmut erinnere ich mich daran, wie meine Großmutter Julia uns Enkelkindern erzählte, wie sich beim Bau unserer Kirche alle Kinder um diese italienischen Handwerker scharten, die den ganzen Tag sangen, während sie arbeiteten, wie sie ihnen alle möglichen lustigen Tricks beibrachten und sie dann schickten, Frösche von den Wasserspeiern zu fangen, wofür die Kinder Geld bekamen. Auf dem Kirchhof gibt es auch eine *deutsche Schule*, wie sie in der Sprache der Dorfbewohner genannt wird, das Pfarrhaus mit einem Dachgeschoss für karitative Zwecke, in dem die Nonnen wohnten.

Gleichzeitig mit der Kirche wurde – wie es sich gehört – auch ein katholischer Friedhof angelegt. Er befindet sich am östlichen Rand des Dorfes, an der Kirchenstrasse. Es handelt sich um einen 0,5 ha großen Friedhof, der von einer hohen, schön geschnitzten Steinmauer umgeben ist. Der Eingang ist mit einem schmiedeeisernen Tor versehen und führt dann über einen Hauptweg zu einem Altar mit einem Hochkreuz, an dem Gottesdienste zum Gedenken an die Verstorbenen abgehalten werden. Die Erwachsenen werden auf der linken Seite des Friedhofs beigesetzt, die Kinder auf der rechten Seite. Als ich noch klein war, fand ich ihn so schön, dass ich einfach nur darin sitzen wollte. Ich weiß nicht, warum, aber als kleines Kind fühlte ich mich vom Friedhof angezogen. Er hat mich so beeindruckt, vielleicht weil er so schön und ordentlich war, mit Blumen, Kerzenständern, allen Arten von Kreuzen, die einzigartig waren, und immer frischen Blumen auf den Gräbern. Damals wusste ich noch nicht, dass ich einmal die *Nachtwache* für diese Gräber übernehmen würde. Ich kann sagen, dass ich damals wie heute eine gewisse Vorliebe für Friedhöfe hatte.

In der Schule hatten meine Cousins Tony und Grigoriu – wie ich sie nannte – und ich viel zu leiden, weil wir in die Kirche gingen, Ministranten waren und den Pfarrer begleiteten. Deswegen galt ich als schlechtes Vorbild, als ein Ärgernis, das die anderen Kinder verunreinigte, ein Außenseiter, ein „Satan“ in der damaligen Pädagogik. Ich wurde immer wieder getadelt und musste mit einem Schulverweis rechnen. Es gab damals gute und schlechte Lehrer, einige waren überzeugte Kommunisten, andere fürchteten nur um ihre Existenz. Einige verteidigten mich, andere im Gegenteil.

Es war das schrecklichste Jahrzehnt in der Geschichte Rumäniens, das Jahrzehnt der 1950er und 1960er Jahre, ein Jahrzehnt der Angst und des Terrors, der reinen Krankheit, in dem wir jeden Morgen die Leute im Dorf reden hörten: „*Der Nachbar Plotzki Hans ist abgeholt worden*“, „*sie haben Fähnrich zur Miliz gerufen*“, „*sie haben Arnold durchsucht*“, „*Sie haben Balthasar zu Brei geschlagen*“ und alle möglichen anderen schockierenden Nachrichten. Jede Nacht war ein Alptraum, wir hörten Schritte vor unseren Fenstern und dumpfe Geräusche und Worte, die aus der Stille der Nacht kamen, manchmal fanden wir Zigarettenstummel in der Ecke des Hauses oder unter den Bäumen im Vorgarten. Wir wussten nicht, wie eigenartig der Mensch ist, wie widerstandsfähig und unerschöpflich! In dieser Wildnis zu leben, gejagt zu werden wie ein Raubtier und trotzdem zu überleben! Das ist wirklich kolossal! Nur der Mensch kann so sein! Er, der Mensch, wie der liebe Gott ... nur weiß er zu leiden und dann zu leben, indem er seinen Feinden vergibt. Das Leben war überall wie ein Lager: zu Hause hatte man Angst vor den Nachbarn, auf der Straße gab es unsichtbare Augen, die einen beobachteten, bei der Arbeit, in der Schule, in der Mühle, in der Kirche, auf dem Friedhof, beim Spielen, es gab immer jemanden, der dein Schutzengel (oder besser gesagt „Abhörengel“) war.

Teil 2 folgt in einer der nächsten Ausgaben

Online-Redaktion

Administrator Anne Seemann,
homepage@bessarabien.de

**Besuchen Sie unsere
Homepage:
www.bessarabien.de**

Aus dem Museum

Eine kleine Anstecknadel mit interessanter Geschichte



Anstecknadel von „Der Gute Kamerad“
Foto: Olaf Schulze



Gruppenfoto mit Vereinsmitgliedern des „Guten Kameraden“

Archivbild, IN 101230

OLAF SCHULZE, Museumskurator

Im zweiten Raum unserer Dauerausstellung, die im Januar nun ihr „Einjähriges“ feiert, finden sich viele, manchmal eher unscheinbare Alltagsgegenstände. Darunter ist eine Anstecknadel des Vereins „Der gute Kamerad“ in Sarata. Die Nadel (IN 4181), aus goldfarbenem Messing, zeigt auf dem wappenartigen Schild oben die Inschrift „D.g. Kamerad/ Sarata“, darunter als Bildmotiv einen einzelnen Baum (vermutlich eine Akazie). Der Stamm des Baumes ist zugleich Teil eines typischen Steppenbrunnens, dessen mit Steinen gefasste Brunneneinfassung mit dem darüber hängenden Eimer am „Brunnengalgen“ das zentrale Motiv des Vereinsabzeichens darstellt. Ganz rechts ist noch ein Gebäude mit einem Fenster angeschnitten. Den unteren Teil des Schildes bilden vier ebenfalls emaillierte Farbstreifen, von oben nach unten schwarz, dunkelrot, hellblau und weiß.

Frau Käthe Stumpp, die dem Museum vor Jahren zahlreiche Gegenstände stiftete, hatte die Nadel auf einem DIN A4-Blatt zusammen mit einem Foto und einer Aufschrift „Erinnerung an den/ Geselligkeitsverein ‚Der Gute Kamerad‘/ Sarata, 29.10.1927“ übergeben. Das Foto zeigt eine festliche Zusammenkunft auf einem Feld außerhalb Saratas, dessen Häuser im Hintergrund schemenhaft zu erkennen sind. Im Zentrum marschiert eine gleich gekleidete Gruppe von Vereinsmitgliedern, junge Männer und Frauen, die Männer in weißen Hemden und schwarzen Hosen, die Frauen in weißen Kleidern, zusammen mit einigen Offiziellen in Anzügen und zwei Vereinsfahnen auf den Fotografen zu. Links und rechts haben



Das „Deutsche Haus“, Sarata, im Bau 1936

Archivbild, IN 101095

sich Kinder, Jungen und Mädchen, versammelt und betrachten das Geschehen neugierig.

Die Nadel ist ein Beleg für das Vereinswesen in Bessarabien, das sich im Gegensatz zu Deutschland erst verhältnismäßig spät, ab den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, und vor allem aber nach dem Übergang Bessarabiens vom russischen Zarenreich an das Königreich Rumänien entwickelte. Die starken pietistischen Strömungen hatten eine Gründung von Gesangs-, Geselligkeits-, Kultur- oder Turnvereinen lange verzögert. Doch mit der Zeit wurden diese Vereine ein wichtiger Träger deutscher Identität für die Bessarabiendeutschen.

„Der Gute Kamerad“ entstand im Herbst 1918 in Sarata und entwickelte bis zur Umsiedlung 1940 eine erstaunliche Aktivität und breite Angebote für die Jugend Saratas beiderlei Geschlechts. Theater und Schach, Gymnastik und Fußball, Tanz und Gesang, Ausflüge und Vorträge, so dass der Verein auch die Aufgabe einer „Fortbildungsschule“ übernahm, wie sie

an anderen Orten bereits existierte.

Alexander Baisch und Johann Friedrich Keller waren wichtige Motoren des Vereins. Die Vereinsfarben – schwarz und rot bzw. blau und weiß –, die sowohl die Fahnen als auch die Anstecknadeln zierten, vereinten Symbolisch die Landesfarben Württembergs und Bayerns, als jenen Herkunftsländern, aus denen die meisten Bewohner Saratas einst

gekommen waren. Das Losungswort des Vereins war eigentlich, wenn auch in anderer Reihenfolge, das Motto der deutschen Turnerschaft: „frisch – frei – fromm – fröhlich“.

Im Jahr 1936 erbaute „Der Gute Kamerad“ ein eigenes Vereinsheim in der Kirchstraße in Sarata. Es erhielt den Namen „Deutsches Haus“. Bereits 1927 hatte man einen Hausbaufond angelegt. Nach seiner Eröffnung – mit seinem großen Saal samt Bühne – wurde es zum Mittelpunkt für das gesellige Leben in Sarata. Hier konnten sich die Jugendlichen zu ihren Gesellschafts- und Heimatabenden treffen. Hier fanden regelmäßig Vorträge über Themen aus allen Lebensbereichen, nicht nur der Landwirtschaft, statt, die auch andere Generationen interessierten. Hochzeiten, Jubiläumsfeiern, Kostümfeste, Weihnachtsfeiern und sonstige Veranstaltungen, für all das bot das „Deutsche Haus“ Platz, auch für Gymnastikstunden, Theater- und Gesangsproben und -aufführungen, für Garderoben, Sitzungen und die Vereinsbibliothek.

80 Jahre Flucht

Ab dem 18. Januar 1945 gingen die Bessarabiendeutschen aus dem Warthegau und Westpreußen mit Pferd und Wagen auf die Flucht. Eine Schicksalswendung, die die Lebensgeschichte der Bessarabien- und Dobrudscha-Deutschen tiefgreifend beeinflusst hat. Ihre Fluchtgeschichten schildern die Angst und Ungewissheit, die Gefahr und die Kälte, die den Menschen zusetzte. Wir hören von hilfe-reichen Fremden, von Chaos auf den Straßen und der Überquerung der zugefrorenen Oder, die für manche zum eisigen Grab wurde. In unserem Heimatmuseum finden sich einige Ausstellungsstücke (siehe Titelbild), die von dieser Zeit zeugen.

80 Jahre ist es in diesem Januar 2025 her, dass Familien bis zur letzten Minute warten mussten, bevor sie sich auf die Flucht vor der Roten Armee begeben durften. Was bedeutet dieses Ereignis heute noch für uns? Bewegende Worte hierfür findet der Historiker und Autor Dr. Christopher Spatz in einem Brief, der Teil der Weihnachtspost des BdV Niedersachsen war und den Erika Wiener als Mitglied der Vereinigung erhalten hat. Im Folgenden finden Sie Ausschnitte des Briefes. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Die Redaktion



Dobrudscha-Deutsche auf der Flucht mit Pferd und Wagen Archivbild, IN 800152

Thema Flucht und Vertreibung der Deutschen wird sich bald erledigt haben.

Nun: Wer eine universitäre Karriere anstrebt, kann mit diesem Thema tatsächlich keinen Blumentopf gewinnen. Jenseits der aktuellen wissenschaftlichen Abhängigkeiten und politischen Zustände bewegt die Erinnerung an Flucht, Deportation und Vertreibung aber die Herzen vieler Menschen. Das wird mir etwa in den mit Ihnen geführten Gesprächen und auf meinen bundesweiten Vorträgen deutlich. Vor wenigen Tagen war ich auf Einladung des Museums Friedland als Redner und Moderator im Grenzdurchgangslager. Dort berichteten zwei Überlebende der Königsberger Hungerkatastrophe. Das Publikum hing an ihren Lippen und stellte anschließend, sichtlich bewegt, zahlreiche Fragen. Veranstaltungen dieser Art werden im Wesentlichen nicht mehr von der Zeitzeugengeneration besucht, sondern von den Kindern und Enkeln der einstigen Kriegskinder. Um die Offenheit für unser Thema steht es bei vielen Nachkriegsgeborenen also gar nicht so schlecht. Dieses Interesse müsste allerdings auf günstigere strukturelle Bedingungen in Schulen, Universitäten und Medien treffen.

Man kann sich nicht gegen seine Zeit stellen, aber seine Herzenssache durch die Zeit tragen. Wer als Nachkriegsgeborener mit Eltern, deren Geschwistern oder mit Großeltern im alten Osten einmal auf einer Chaussee, einem verwilderten See-grundstück oder einem überwucherten

Friedhof stand und unversehens Tränen rinnen sah, die eben nicht aus dem Nichts kamen, sondern aus der jähem Erkenntnis, nun dort zu sein, wo das Verlorene die Hände ausstreckt, nicht das bisschen Haus und Feld, sondern das seelisch Verlorene, das, was plötzlich und grausam abgerissen worden war – wer so einmal dabeistand und dann stundenlang hinterherzulaufen hatte durch den Umkreis, den man sich erschlossen hätte, wäre man dort aufgewachsen, wo man hätte aufwachsen wollen: Wer das einmal sah und miterlebte, ganz undramatisch für den Gang der Welt, aber dramatischer als vieles andere für den, der aus einer solchen Familie stammt, der wird eigene Maßstäbe ausgebildet haben und die Zumutungen unserer Zeit mit Würde tragen.

Heute frage ich mich, weshalb meine Großtante Grete die Briefe ihres Ende 1944 gefallenen Mannes und ihre Papiere aus Ostpreußen nie ausgepackt hat. Sechs Jahrzehnte lag ihre Fluchthandtasche in ihrem Bremer Schlafzimmer, voller Feldpost und Mohrunger Dokumente, griffbereit, so als hätte es jederzeit wieder auf die Flucht gehen können. Wann war ihre Reise eigentlich zu Ende? Ist Tante Grete überhaupt jemals in Bremen angekommen?

Diese Gedanken sind für mich Anlass, Ihnen etwas ans Herz zu legen: Nehmen Sie den bevorstehenden 80. Jahrestag der Flucht aus dem Osten als Anlass, um sich zu vergewissern, ob es auch in Ihren Familien noch Zeugnisse wie die Handtasche meiner Großtante gibt. Halten Sie solches Gepäck so lange es geht in Ihren Reihen. Zünden Sie am Jahrestag des jähem Aufbruchs in Gedanken an die übermenschliche Leistung der Frauen eine Kerze an. Erzählen Sie Ihren Enkeln von Ihrer Familiengeschichte oder schreiben Sie diese auf. Lassen Sie diesen für unsere Vorfahren so einschneidenden Jahrestag nicht einfach verstreichen. Es mag Kraft kosten, aber es lohnt sich. [...]

Frohe und gesegnete Weihnachten und alles Gute für das neue Jahr.

Ihr

C. Spatz

Dr. Christopher Spatz (42) ist Historiker und Autor und lebt in Bremen. Im Frühjahr 2024 wurde er auf der Einzelmitgliederversammlung des BdV Niedersachsen zum Delegierten gewählt. Er nahm 2022 am Tag der Niedersachsen des BdV und im Mai 2023 an der verständigungspolitischen Reise nach Dänemark teil (mehr zu der Reise im MB 11-23 S. 17). Bis Ende 2022 hat er in Hannover das Verbindungsbüro der Landesbeauftragten Editha Westmann im Wissenschaftsministerium geleitet.

Sehr geehrte Frau Wiener, bei der Auflösung der Wohnung meiner Großtante Grete fanden wir 2012 am Fußende ihres Bettes eine alte Handtasche. Offensichtlich lag diese schon lange dort. Ein Blick hinein machte klar: Diese Tasche hat meine Großtante auf ihrer Flucht aus Mohrunen im Januar 1945 mit sich geführt. Vor Kurzem habe ich mir einen Ruck gegeben und die Tasche zum ersten Mal wieder hervorgeholt. Was kann uns ihr fast 80 Jahre altes Fluchtgepäck erzählen? [...]

Mein Studienbeginn liegt inzwischen zwei Dekaden zurück, und ich erinnere mich daran, dass es damals hieß: Das



Die gerade aufgestellte Gedenktafel im Juni 2022
Foto: Viktor Fritz



Das gelbe Schild auf Lindls Grab im August 2024
Foto: Cesare Lazaros Borgia



Neu befestigte Gedenktafel im November 2024
Foto: Cesare Lazaros Borgia

Was ist los mit Ignaz Lindls Grab?

ANNE SEEMANN

Es war im August 2024, als uns Cesare Lazaros Borgia dankenswerterweise auf das kleine gelbe Schild aufmerksam machte, das auf der Grabstätte von Saratas Gründer Ignaz Lindl auf dem Unterbarmer Friedhof in Wuppertal auftauchte: „Die Angehörigen werden gebeten, bei der Friedhofsverwaltung vorzusprechen.“ Was war da los? Kann die Nutzungsdauer des Grabes abgelaufen sein? Handelt es sich nicht um ein historisches Grab? Oder war doch die im Juni 2022 aufgestellte Gedenktafel, die nur noch lose am Baum lehnte, das Problem?¹ In Ermangelung an lebenden Verwandten hat dankenswerter

Weise Viktor Fritz die Aufgabe übernommen, dem Problem auf den Grund zu gehen. Und er hat Interessantes herausgefunden: Laut den Unterlagen des Christlichen Friedhofsverbands Wuppertal ist das Nutzungsrecht für diese Grabstätte tatsächlich im Jahr 2024 abgelaufen. Zuletzt verlängert worden war es von Rudolf Degen, der bereits 1996 verstorben ist. Er war anscheinend kein Verwandter Lindls, sondern Mitglied der Nazarener-Gemeinde und war auch im Besitz des Reisekruzifixes Ignaz Lindls, das sich nun im Museum des Bessarbiendeutschen Vereins befindet (S. MB 12-21 S. 6). Aber, was heißt das nun für das Fortbestehen der Grabstätte?

Zum Glück stellte sich im weiteren Verlauf der Konversation mit dem Friedhofsverband heraus, dass die abgelaufene Nutzungsdauer gar nicht der Grund für das gelbe Schild war, sondern tatsächlich die an den Baum neben dem Grabkreuz angelehnte Gedenktafel. Diese solle bitte „vernünftig“ aufgestellt werden. Die Grabstelle bleibe selbstverständlich erhalten. Nun ist die Gedenktafel vorschriftsgemäß und sicher in der Grabstätte eingebettet und das Problem scheint gelöst zu sein.

¹ Die im Sommer 2022 von einer ukrainischen Delegation am Grab von Ignaz Lindl aufgestellte Gedenktafel (siehe Mitteilungsblätter 08-22, S. 8, und 12-22, S. 18) war – anscheinend nur ungenügend – mit Metallbolzen in der Erde verankert gewesen.

Nachträglich zum 90-jährigen Gründungsjubiläum von Neu-Brienne

NADIJA KOCHUROVA

Wir begeben uns auf eine historische Reise in die einzigartige „verlorene Welt“, die seit über 80 Jahren als völlig zerstört galt. Dies ist Neu-Brienne – jüngste deutschstämmige Siedlung in der Gemeinde Arzis (gegründet 1934). Zum Zeitpunkt der Umsiedlung lebten etwa 38 Familien (Adolf, Baugart, Gaier, Hanemann, Hausser, Jesse, Klav, Kuch, Lang, Match, Nauenburg, Neumann, Nitschke, Schell, Schnaidt, Richter, Schaalo, Steeg, Zillmann, Walz) auf ihrem Gebiet. Nach den Erinnerungen der Bewohner hatte die Siedlung sogar einen eigenen Friedhof. Als die Sowjetunion an die Macht kam, wurde der Friedhof zerstört, und auf dem Gelände der Siedlung wurde der staatliche Bauernhof Komsomolets eingerichtet. Die überlebenden Häuser der deutschen Bevölkerung wurden an die Angestellten des Unternehmens übertragen. Neben den deutschen Häusern wurden auch

neue Häuser für die Mitarbeiter des oben genannten Unternehmens gebaut, dessen Haupttätigkeit der Anbau von Getreide und Weintrauben war. Später ging das Unternehmen in Privatbesitz über und heißt heute Arsi-Agro.

Nach den Erinnerungen der älteren Generation der Einwohner gehörte zum Dorf Neu-Brienne auch ein Teil des heutigen Stadtteils Gorodok. An der Stelle der Kalmykova-Straße 26 stand einst ein deutsches Haus. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde sie jedoch abgerissen, und an ihrer Stelle und in der Umgebung wurden Hochhäuser für die Arbeiter des Militärflugplatzes gebaut (die derzeit nicht genutzt werden). Die Bewohner von Neu-Brienne brachen bei der Planung ihrer Siedlung mit Stereotypen. Die Gebäude wurden „chaotisch“ platziert und es wurden neue Standards eingeführt. Deshalb kam keiner der Zeitgenossen (wir sprechen von der jüngeren Generation) auf die Idee, in diesem



Viel ist nicht mehr zu sehen von Neu-Brienne

Teil der Stadt nach deutschen Wurzeln zu suchen. Seit 1953 wurden Brienne (die Mutterkolonie) und später Neu-Brienne Teil von Arzis. Lange Zeit glaubte man, dass diese Siedlung im Zweiten Weltkrieg bis auf die Grundmauern zerstört worden sei. Doch ein aufmerksamer Beobachter kann den germanischen Geist einiger Gebäude durchaus spüren. Das heutige Gebiet der Bessarabska-Straße (in der Sowjetzeit hieß die Straße Pionerska) ist dasselbe Neu-Brienne, das wie durch ein Wunder überlebt hat.

Wir gratulieren den Bewohnern von Novi Briyny zu diesem Feiertag! Seit 90 Jahren hat diese Siedlung mit vielen Herausforderungen zu kämpfen. Aber trotz allem ist Neu-Brienne immer noch lebendig!

„Die Menschen wirken in den letzten Wochen nachdenklicher ...“

Ein Gespräch mit Karina Beigelzimer, Odessa

KARL-HEINZ ULRICH

Wie haben Sie diese letzten Tage in Odessa erlebt?

Mit großer Besorgnis, Wut und tiefer Trauer. Seit einiger Zeit greift Russland zentrale Wohnviertel in Odessa mit Raketen an. Die Schäden sind verheerend: Wohnhäuser, medizinische Einrichtungen, Geschäfte, Blumenläden und Cafés wurden beschädigt oder zerstört. Auch Bildungseinrichtungen, zwei Schulen und eine Universität, sind getroffen worden. Auch andere Regionen haben in den letzten Tagen sehr gelitten. Diese gezielten Angriffe auf die zivile Infrastruktur zeigen, wie sehr die Bevölkerung ins Visier genommen wird – es ist eine sehr belastende und schmerzvolle Zeit für uns alle.

Wie können die Menschen während der verstärkten Angriffe ihrem Beruf nachgehen? Und was bedeutet das für die Kinder und Jugendlichen?

Das alltägliche Leben ist völlig gestört und kann nicht mehr so stattfinden, wie wir es gewohnt waren. Bei jedem Luftalarm müssen Viele ihre Arbeit unterbrechen und zu ihrer eigenen Sicherheit Schutzräume aufsuchen – der Aufenthalt dort kann Stunden dauern. Behörden, Banken und Geschäfte können unter solchen Bedingungen nur sehr eingeschränkt arbeiten. Diese Unterbrechungen verursachen nicht nur Verzögerungen beim Arbeitsablauf und bei der Erledigung von oft sehr dringenden Aufgaben und Terminen. Sie bedeuten für die betroffenen Menschen enormen Stress und für die Gesellschaft großen wirtschaftlichen Schaden. Für Kinder und Jugendliche ist die Situation ungleich belastender. In dieser Woche haben sie oft mehrere Stunden im Schutzkeller verbracht, anstatt unterrichtet zu werden. Der Luftalarm am Dienstag dauerte mehr als drei Stunden. Der Lärm der Sirenen, die Enge in den Schutzräumen und die Angst vor den Bombardierungen verängstigen die Schülerinnen und Schüler, beeinträchtigen ihre Lernfähigkeit und sind langfristig eine große Gefahr für ihre psychische Gesundheit.

Wie können Sie persönlich unter diesen Umständen arbeiten?

Wie alle anderen fühle auch ich mich immer wieder, besonders an solchen Tagen mit Daueralarm, völlig unfähig, darauf überhaupt noch richtig zu reagieren. Ich

weiß manchmal gar nicht mehr, was ich machen soll, um nicht zu verzweifeln. Trotzdem versuche ich, zwischen den ständigen Alarmen und Stromsperrern, meine Aufgaben so gut es geht zu erfüllen. Aber es fühlt sich immer öfter wie ein Balanceakt ohne Sicherung an. An manchen Tagen fühle ich mich so erschöpft, dass mich nur noch meine Verantwortung gegenüber anderen antreibt.

Was wissen Sie über Opfer unter der Zivilbevölkerung?

Leider gibt es immer wieder Opfer. Allein letzten Montag starben zehn Menschen bei einem Raketenangriff, mehr als vierzig weitere wurden verletzt. Und das war nur ein Angriff – in dieser Woche gab es viele weitere Attacken, die zivile Opfer forderten, nicht nur in Odessa, sondern auch in anderen Regionen der Ukraine. Das macht deutlich, wie hoch der Preis ist, den die Bevölkerung täglich zahlen muss.

Wie zeigt sich die Kriegsmüdigkeit in der ukrainischen Bevölkerung?

In vielen Bereichen des Lebens macht sich große Erschöpfung bemerkbar. Das alltägliche Leben der Menschen ist gezeichnet von Unsicherheit, Verlust, der Angst um das eigene Leben und das der Liebsten. Auch im sozialen Umgang miteinander wird die Müdigkeit immer sichtbarer: Die Menschen wirken in den letzten Wochen nachdenklicher, lächeln seltener und sind weniger belastbar. Viele haben Schwierigkeiten, sich auf ihre Arbeit oder ihr Studium zu konzentrieren.

Welche Folgen hat diese Kriegsmüdigkeit? Wie reagieren die Menschen auf die Zermürbungstaktik Russlands?

Viele leid emotional ausgelaugt. Auch die Solidarität, die zu Beginn des Krieges stark ausgeprägt war, ist mancherorts schwächer geworden, weil diese Dauerbelastung für viele Menschen kaum noch zu ertragen ist. Laut einer aktuellen Gallup-Umfrage wünschen sich 52 Prozent der Ukrainer Verhandlungen, damit der Krieg schnell beendet werden kann. Russlands Strategie, die Ukraine durch Dauerbeschuss und Angriffe auf die zivile Infrastruktur zu zermürben, sorgt jedoch nicht nur für Frustration. Bei Vielen weckt sie auch Trotz und Widerstandswillen. Die Ukrainer verstehen diese Taktik als Versuch, ihren Geist zu brechen – und das motiviert sie, noch entschlossener zusammenzustehen.

Was gibt Ihnen Hoffnung? Was lässt Sie durchhalten?

Hoffnung geben mir vor allem die Menschen, mit denen ich lebe und arbeite und meine Freunde in ganz Europa, die mir aus der Ferne zur Seite stehen.

Als Journalistin und Lehrerin sehe ich, wie die meisten Ukrainer – trotz allem – ihre Stärke bewahren. Meine Schülerinnen und Schüler in Odessa sind für mich eine besondere Kraftquelle. Ihre Fragen, ihre Neugier und ihr Lachen vermitteln mir die Zuversicht, dass es sich lohnt, nicht aufzugeben. Denn mit ihnen soll das Leben weitergehen, auch wenn die Umstände das jetzt nicht erkennen lassen.

Auch mein Beruf als Journalistin gibt mir Kraft. Durch meine Arbeit kann ich der Ukraine eine Stimme geben und dazu beitragen, dass z.B. in Deutschland gehört wird, was tagtäglich bei uns geschieht und wie wir damit umgehen. Dieses Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, gibt mir Kraft, die Herausforderungen zu bewältigen.

Ich hoffe sehr, dass wir unsere ukrainische Identität und unsere Freiheit bewahren können – für uns und für die nächste Generation.

Das Gespräch wurde am 27. November 2024 geführt.

Angriffe auf Weltkulturerbe in Odessa

Die Unesco hat einen „groß angelegten russischen Angriff“ auf die südukrainische Stadt Odessa aus der vergangenen Woche verurteilt. Der Angriff in der Nacht zu Freitag habe das historische Zentrum der Stadt getroffen, das „seit Januar 2023 unter dem Schutz der Unesco-Welterbekonvention steht“, erklärte die Organisation am Montag.

Einer ersten Bilanz zufolge wurden demnach rund 20 Gebäude beschädigt, „darunter historische und religiöse Gebäude und einige für Bildungszwecke“. Die Angriffe verstießen „gegen internationales Recht“, erklärte die Unesco und sprach den Opfern ihre Anteilnahme aus.

BR24/18.11.24

Was ist die „Agrosphäre“?

Neues Unterrichtsfach in Bessarabien



Die Lehrmittel wurden durch die Bauernhöfe der Gemeinde finanziert

In vier weiterführenden Bildungseinrichtungen Bessarabiens wurde ein spezieller Kurs „Agrosphäre“ für Schüler der Klassen 8–9 und 10–11 eingeführt. Schwer-

punkt von Agrosphäre ist die „nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen Boden, Wasser und Atmosphäre“. Die Tarutino-Gemeinde wurde zu einer der ersten Gemeinden in der Region Odessa, in der ein solches Fach in Bildungseinrichtungen oder Gruppen mit entsprechender Profilarbeit unterrichtet wird. Grund dafür ist, dass es im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion eine kritische Situation mit Fachkräften gibt, stellte die Gemeinde fest.

Das „Uman Vocational Agrarian Lyceum“ wurde ausgewählt, um Lehrer für dieses Unterrichtsfach auszubilden. Es kann dabei von estnischen und finnischen Bildungseinrichtungen lernen, bei denen der

Einsatz neuester Lehrmittel und Unterrichtsmethoden im Vordergrund steht. Schulungen und Lehrbücher wurden von den Bauernhöfen der Gemeinde finanziert. Bildungseinrichtungen erhielten 83 Exemplare der „Agrosfera“-Lehrbücher, die die besten globalen Erfahrungen der landwirtschaftlichen Produktion enthalten.

„Wir hoffen, dass der Studiengang „Agrosphäre“ das Bewusstsein der Studierenden für die landwirtschaftliche Produktion schärft und dazu beiträgt, junge Menschen für ein Studium und eine weitere Beschäftigung in der Landwirtschaft zu begeistern“, betonte die Gemeinde.

Mahala.com/Ulrich

Die historischen Straßen von Sarata

VIKTOR FRITZ

Die Erlebnisgeneration der Bessarabiendeutschen erinnert sich noch an die bedeutenden Straßennamen von Sarata. Auch die Generation der Nachkommen sowie Historiker, die sich mit der Geschichte des Ortes Sarata beschäftigen, kennen die Lindlstraße, Wernerstraße, Veygelstraße, Kirchstraße, Marktstraße, Bahnhofstraße.

Die Straßen wurden nach der Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien 1940 von neuen Machtbehörden umbenannt, dem System, der Sprache und Schrift angepasst, die Geschichte wurde vor der neuen Bevölkerung verborgen gehalten. Nur die Bessarabiendeutschen haben ihre Heimatgeschichte nicht vergessen wollen, sie haben eifrig daran gearbeitet, um alles was möglich war zu dokumentieren, Dorfpläne zu erstellen, Heimatbücher zu schreiben.

Die Zeit lief, neue Generationen wuchsen heran, Ideologien kämpften um die Vormachtstellung und nun wendete sich das Blatt. Der eiserne Vorhang der Sowjetunion ist gefallen und langsam hat sich wieder einiges geändert. So kam die Zeit im heutigen Sarata umzudenken und sich der Geschichte des Ursprungs zu widmen. Unter Mitwirkung und Nachdruck der intelligenten Öffentlichkeit hat der Gemeinderat von Sarata am 28. April 2016 beschlossen, drei historischen Straßen ihre ursprünglichen Namen zurückzugeben. So gibt es in Sarata seit 2016 wieder die Lindlstraße und die Wernerstraße, die durch die ganze Ortschaft in Richtung Nord-Süd verlaufen, sowie die Veygelstraße, die die beiden ersten quer verbind-

det. Die historische Kirchstraße, die aus Richtung Akkermann nach Gnadental und Arzis in Ost-West Richtung mit kleinem Bogen um den „Dom in der Steppe“ verläuft, bekam mit gleichem Beschluss den Namen Sobornaja, was wiederum übersetzt Kirchstraße bedeutet. Dieses Ereignis ist für die Bessarabiendeutschen bestimmt eine freudige Wende.

Nun habe ich aus der Sarataer Zeitung vom 20. Juli 2024 erfahren, dass wieder eine Diskussion um die Umbenennung der aktuellen Gottlieb-Veygel-Straße entflammt ist. Ich setzte mich sofort telefonisch mit in Sarata öffentlich aktiven Leuten in Verbindung und habe an den Diskussionen teilgenommen. Als ich schließlich mit dem zuständigen und mir bekannten Mann aus der Verwaltung telefonisch die Angelegenheit besprechen wollte, stieß ich auf Ablehnung. Er wollte mit mir über dieses politische Thema, wie er es genannt hat, nicht sprechen. Von Leuten habe ich skeptische Meinungen gehört in dem Sinne, dass die Ortsverwaltung nicht auf das Volk hören und eher dem Druck von oben nachgeben wird. All das ermutigte mich nach Bessarabien zu reisen, um dort unter anderen Angelegenheiten (Berichte im MB 12/2024 Seiten 8-9) auch in dieser Frage die Öffentlichkeit in Sarata zu unterstützen. Während meines einwöchigen Aufenthalts in Sarata im vergangenen Oktober konnte ich bei der Sitzung der Kommission für Toponymik, Schutz und Erhaltung des historischen und kulturellen Umfelds der Gemeinde Sarata teilnehmen und eben zum Schutz des historischen Namens Gottlieb-Veygel-Straße, wie sie heute heißt, beitragen.

Alla Koren, Redakteurin der örtlichen Sarataer Zeitung, berichtet über die aktuelle Diskussion: „Immer wieder haben sich Angehörige der in Sarata stationierten Militäreinheit mit der Bitte an die Gemeindeverwaltung von Sarata gewandt, die Gottlieb-Veygel-Straße in die Straße des Oberstleutnants der ukrainischen Streitkräfte Serhiy Derduga umzubenennen.“

Serhiy Derduga war eine Zeit lang Chef der Militäreinheit in Sarata, war ein verdienter Kommandeur, erhielt zahlreiche staatliche Auszeichnungen und starb im Juli 2022 heldenhaft an der Front des russisch-ukrainischen Krieges. Die Militärs begründeten ihren Antrag damit, dass die Straße an das Gebäude der Militäreinheit angrenzt und sie planen, hier eine Gedenkstätte zum Andenken an die gefallenen Soldaten zu errichten, die mehr als 100 Personen zählen. Ein solcher Vorschlag wurde erstmals im Juni 2024 unterbreitet.

Die von Vladimir Prodanov geleitete Kommission für Toponymik, Schutz und Erhaltung des historischen und kulturellen Umfelds der Gemeinde Sarata schlug den Militärs zunächst eine alternative Straße vor, die damals Pervomayskaya hieß und nach dem Gesetz über die Dekommunisierung umbenannt werden sollte. Diese Option passte den Militärs jedoch nicht, sie fassten den Vorschlag als Ablehnung auf, warfen den Mitgliedern der Kommission sogar mangelnden Patriotismus vor und schickten einen wiederholten Appell.

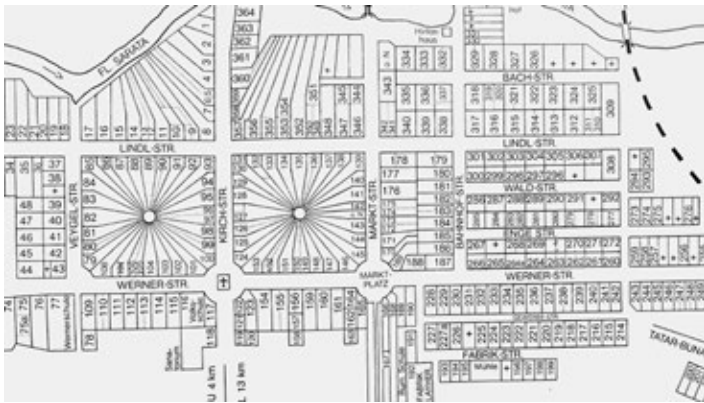
Die Kommission stellte die Frage gemäß ihrer gesetzlich festgelegten Zuständigkeiten zur öffentlichen Diskussion, die



Ein schönes Straßenschild in der Gottlieb-Veygel-Str. in Sarata nach 2016 privat angefertigt



Bei der Sitzung der Kommission im Oktober 2024



Plan der Gemeinde Sarata von 1940. Teilausschnitt

zwei Monate lang dauerte. Die Diskussion war sehr engagiert. 116 Einzelpersonen und eine juristische Person (alle Einwohner der Siedlung) sprachen sich gegen die Umbenennung aus, während 167 Unterschriften seitens des Militärs für die Umbenennung gesammelt wurden (die Mitglieder der Kommission stellten fest, dass viele von ihnen nicht Einwohner von Sarata sind).

Die Kommission kam zu dem Schluss, dass die Situation einen fortgesetzten Dialog mit den Antragstellern erfordert, die im Oktober erneut die Genehmigung zur Umbenennung jetzt ‚eines Teils der Gottlieb-Veygel-Straße, der nicht zum historischen Teil gehört, oder zur Umbenennung einer anderen Straße‘ beantragten. Am 23. Oktober 2024 trafen sich die Mitglieder der Kommission mit Vertretern der Militäreinheit. Die Offiziere versicherten, dass sie die Gemeinde nicht beleidigen wollen. Die Kommissionsmitglieder Pjotr Uzunov, Anatolij Negodyaev, Natalia Koltsun, Alla Koren, Anatolij Sucharskiy und die Bürgeraktivistin Olga Neboga erklärten, dass Sarata erst jetzt zu seiner wahren Geschichte zurückkehre, indem man sie quasi Stück für Stück wiederherstelle, dass das für die Gemeinde wichtig sei. Auch Viktor Fritz, ein Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins in Deutschland, der bei der Kommissionssitzung anwesend war, wies überzeugend auf

der Gründung und Entwicklung von Sarata geleistet wurde. Die Anwohner der Straße verstanden und akzeptierten die Informationen und so erhielt die Straße zu Recht ihren ursprünglichen historischen Namen zurück.

Dieses Mal schlug die Kommission dem Militär mehrere Straßen vor, die nach Oberstleutnant Serhiy Derduga benannt werden könnten. Nach Prüfung der vorgeschlagenen Optionen entschied man sich für eine andere Straße mit einem alten, für Sarataer Bürger historischen Namen Vokzal'naja (Bahnhofstraße). Die Entscheidung über die Umbenennung zu Ehren des Helden der modernen ukrainischen Geschichte wird nach einer weiteren öffentlichen Diskussion getroffen werden.“

So durfte ich doch meine Meinung zu der Angelegenheit bei der Sitzung aussprechen. Meine Rede hielt ich im Anschluss anderer Redner und ich begann sie mit dem Satz: „Es tut mir leid, ich kenne die ukrainische Sprache nicht so gut und, um die Sprache nicht zu verhunzen, werde ich entweder deutsch sprechen oder in der Sprache, die wir, alle hier Anwesenden, sehr gut verstehen.“ Mit fröhlichen Emotionen haben mir die Vertreter des Militärs geantwortet, dass ich ruhig in russischer Sprache sprechen könne. Dann fuhr ich fort, indem ich die Meinung der Vordröner teilte, die auf die ursprüngliche

die Bedeutung dieser Arbeit für die heutigen Bewohner Saratas hin.

Es ist wichtig zu erwähnen, dass bei der Rückbenennung der Krasnoarmeiska Straße in die Straße eines der Gründer von Sarata, Gottlieb Veygel, viel Aufklärungsarbeit bei den Anwohnern über die Rolle des Vorstehers Gottlieb Veygel bei

historische Bedeutung des Straßennamens hinwiesen und gegen Umbenennung der Straße stimmten. Des Weiteren verdeutlichte ich bildlich, dass die Gottlieb-Veygel-Straße ein „Dach“ für die parallel verlaufenden Lindl- und Werner-Straßen darstellt und betonte den Zusammenhalt der für die Gründung des Dorfes Sarata sehr bedeutenden Persönlichkeiten, nach denen die Straßen benannt worden sind. Ich zeigte dann auf das an der Wand im Raum hängende orthodoxe Ikonenbild und sprach weiter: „Wir sind doch Christen und verstehen, was Dreieinigkeit bedeutet. So bedeuten die drei Straßen für Sarata die Einigkeit, man darf sie nicht trennen. Der Ursprung des Dorfes, wo Ihr lebt, muss bewahrt und geschützt werden. Wer hat Sarata gegründet, wessen Kapital floss für den Aufbau und die Entwicklung der Gemeinde und wer hatte die Ideen und Visionen vollbracht und alles weiter verwaltet nachdem Ignaz Lindl Sarata verlassen musste und Christian Friedrich Werner unerwartet verstorben war? Es war der lange amtierende Dorfvorsteher Gottlieb Veygel.“

In dieser für euch schwierigen Zeit bekommt ihr finanzielle und landverteidigende Unterstützung aus Deutschland, aber momentan geht es nicht darum. Wir Bessarabiendeutschen unterstützen euch schon immer auf allen möglichen Ebenen da hier die Heimat unserer Vorfahren ist und uns Sarata viel bedeutet. Wie sollen wir es bewerten, wenn Ihr vorhabt, die historisch wichtige Straße umzubenennen? Wir werden dieses Geschehen auf internationaler Ebene beobachten.“

Ob meine Rede bei der Sitzung in Sarata diplomatisch genug war, kann ich nicht beurteilen. Es zeichnet sich schon ab, dass die Bemühungen der öffentlich engagierten Menschen in Sarata mit meiner Unterstützung wirken. Die graue Wolke über die Gottlieb-Veygel-Straße ist verweht worden. Über der Gemeinde Sarata mit ihren historischen Straßen scheint bislang fröhlich die Sonne und der blaue Himmel hängt voller Hoffnung.

Bilder des Monats Januar 2025

Bild 1



IN 103728

Liebe Leserinnen und Leser;

Bild 2

viele Familien haben heute ein Auto, manche sogar mehrere. In Bessarabien war es bis 1940 noch höchst selten, wenn man außer „Pferd und Wagen“ einen mit Benzin betriebenen fahrbaren Untersatz sein Eigen nennen konnte. Sicher waren die Familien, die sich damals ein Automobil leisten konnten, wohlhabend, vielleicht Fabrikanten, Besitzer einer großen Mühle, etc. Manch einer, wie Ärzte oder Vertreter einer Einkaufsgenossenschaft zum Beispiel, schafften sich frühzeitig einen Wagen zur besseren Ausübung ihres Berufes an.

Die ersten Wagen dürften in Bessarabien sicher noch vor dem Ersten Weltkrieg zu sehen gewesen sein, denn schon 1913 wurde in Sarata eine Automobilgesellschaft ins Leben gerufen, die eine erste Autolinie Arzis-Akkerman betrieb. In unserem Bildarchiv finden sich einige Fotografien von stolzen Automobilbesitzern, die wir namentlich kennen, aber auch zwei Aufnahmen (IN 103728 und IN 107673), die wir Ihnen heute vorstellen möchten und zu denen wir (bislang) keine näheren Angaben haben. Fast sieht es auf dem ersten Bild so aus, als lenke ein Chauffeur den Wagen, man erkennt nicht, wo das Foto gemacht wurde. Das zweite Bild entstand an einem Sommertag und offensichtlich in einer Siedlung (vielleicht auf einer Hofstelle). Beide Aufnahmen sind vor der Umsiedlung 1940 entstanden.



IN 107673

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse **redaktion@bessarabien.de** mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

So war der Advent in Bessarabien

KARL.HEINZ ULRICH

Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde in Chisinau:

Anna Dragan leitet, gemeinsam mit ihrem Mann Pfarrer Valentin Dragan, die Gemeindegemeinschaft in Chisinau. Sie schrieb:

„Leider haben wir keinen Chor, wie viele große Kirchen. Als Gemeinde singen wir im Gottesdienst durch das Kirchenjahr hindurch sechs Choräle, die durch eine elektronische Orgel begleitet werden. In der Advents- und Weihnachtszeit haben wir gerne diese Lieder gesungen:

- Es kommt ein Schiff, geladen
- Macht hoch die Tür, die Tor macht weit
- Mit Ernst, o Menschenkinder
- Gott sei Dank durch alle Welt
- Leise rieselt der Schnee.

In der Adventszeit haben wir eine gute Tradition: Am dritten Advent basteln unsere Kinder in der Gemeinde Kerzen. Jedes Kind bastelt seine eigene Weihnachtskerze. Das ganze Jahr über sammle ich alle Reste der Kerzen ein, dann bereiten die Erwachsenen an einem bestimmten Tag alles vor – einen Stock mit einem starken Faden (Docht) daran. Die Kerzenreste schmelzen wir in einem Topf, und die Kinder tauchen ihre Schnüre in

das geschmolzene Paraffin. Nach einiger Zeit sehen die Kinder glücklich, dass ihre Kerze fertig ist. Endlose Freude!

Am 12. Dezember haben wir in der Stadtbibliothek ein Adventsfest für Kinder veranstaltet. Dabei haben die Kinder verschiedene Advents- und Weihnachtsmusikstücke aufgeführt. Anschließend haben sie ihre Weihnachtsgeschenke erhalten.“

Kirchengemeinde von Sarata

Pastor Vassilij Heorhiev war im Juni 2024 mit seiner Frau Gast des Konventes der ehemaligen evangelischen Ostkirchen bei den Christlichen Begegnungstagen in Frankfurt/Oder. Er schrieb:

„Wie in allen christlichen Kirchen ist für uns die Geburt Jesu Christi das größte Ereignis, das wir mit der ganzen Welt am 25. Dezember feiern wollen. An diesem Tag predigen wir nur über die Geburt unseres Erlösers und singen Weihnachtslieder. Für die Kinder ist das natürlich eine besondere Freude. Sie bereiten Gedichte, Lieder und sogar Weihnachtstheateraufführungen vor. Und natürlich warten sie im Gottesdienst auf Geschenke.

Wir erwarten etwa 100 Kinder, denen wir an Weihnachten (süße) Geschenke überreichen wollen.* Diejenigen Kinder, die

im Laufe des Jahres unsere Sonntagsschule (Kindergottesdienste) besuchten, sollen auch Spielzeug kommen.

Das wichtigste Lied, das wir zu Weihnachten singen, ist die russische Variante des Liedes ‚Stille Nacht‘.

In der Rückübersetzung aus dem Russischen ist das der Text:

*Stille Nacht, glorreiche Nacht!
Alle schlummern, doch nur das heilige Paar wacht.
In Ehrfurcht ist das heilige Paar;
Ihr Herz ist voll von dem wunderbaren Kind.
Ihre Herzen sind voller Freude.
Freude brennt in ihren Seelen.*

*Stille Nacht, wunderbare Nacht!
Eine Stimme verkündet vom Himmel:
Freut euch, Christus ist geboren,
Er bringt Frieden und Heil für alle,
Das Licht aus der Höhe kam zu uns!
Das Licht aus der Höhe hat uns besucht!*

*Stille Nacht, wunderbare Nacht!
Gott hat uns in den Himmel gerufen,
Oh, lasst unsere Herzen offen sein
Und jeder Mund soll ihn loben,
Er hat uns den Erlöser gesandt.
Er hat uns den Erlöser gesandt.“*

* Druckfreigabe für die Januar-Ausgabe war bereits am 20.12.2024

Neu in unserer Bibliothek

Ungehört – Die Geschichte der Frauen

BRIGITTE BORNEMANN

Flucht, Vertreibung und Integration der deutschen Vertriebenen am Ende des Zweiten Weltkriegs sind eine Geschichte der Frauen. Sie waren es, die fliehen mussten, sich zusammen mit den Kindern und Alten den Weg durch das Kriegs- und Nachkriegschaos bahnen mussten. Im Westen angekommen, mussten sie in rundum beengten Verhältnissen den Alltag organisieren, auf sich selbst gestellt alle Verantwortung tragen, während die Männer gefallen oder noch in Kriegsgefangenschaft waren. Die Leistung dieser starken Frauen ist wissenschaftlich bisher nicht aufgearbeitet, schreibt die Mitherausgeberin Lilia Antipow. In der frühen Bundesrepublik feierte man die geflüchteten Frauen als Heldinnen und Opfer, auch um die Täterrolle der Deutschen im zweiten Weltkrieg zu relativieren. Doch die Erinnerungskultur blieb eine Angelegenheit der Männer.

Der Sicht der Frauen ihren gebührenden Platz zu geben ist das Anliegen dieses Bu-

ches. Sechs Zeitzeuginnen aus verschiedenen Regionen, Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Mähren und der Batschka, stehen exemplarisch für die vielen Frauen, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verlassen mussten. In Interviews erzählen sie ihre individuellen Lebenswege und geben Auskunft zu verschiedenen Fragen: zur NS-Herrschaft, dem Ablauf von Flucht und Vertreibung, sexualisierter Gewalt, Leben in Flüchtlingslagern, verschiedene Aspekte der Integration in der Bundesrepublik, Heimatreisen, Erinnerungskultur. Sehr anschaulich und reich bebildert beleuchtet die Publikation die Zeit des ausgehenden Zweiten Weltkriegs, die entbehrungsreichen Nachkriegsjahre bis in die 1970er Jahre. QR-Codes führen auf originale Tonaufnahmen der Zeitzeugeninterviews.

Wanderausstellung

Die Broschüre ist zugleich eine Dokumentation der im Haus des Deutschen Ostens in München realisierten Wanderausstellung gleichen Namens. Die Ge-

Ungehört – Die Geschichte der Frauen. Flucht, Vertreibung, Integration
von Lilia Antipow, Patricia Erkenberg, Andreas Otto Weber (Hrsg.)
ISBN: 978-3-86222-509-5
Volk Verlag München
2024, 180 Seiten, 20 EUR

schichten der Frauen werden in Fotos, Dokumenten und an Hörstationen vorgestellt. Zu sehen in Regensburg 13.01.-27.02.2025, in Wolfratshausen ab 09.03.2025. <https://www.hdo.bayern.de/programm/ausstellungen/#HDO>

Richtigstellung

Im Mitteilungsblatt vom Dezember 2024, Seite 11, haben wir den Artikel „Buch: ‚Bevor die Spur verweht‘ von Eleonore Ermisch-Knauer“ ohne Angabe des Autorennamen publiziert. Für dieses Versehen bitten wir um Entschuldigung. Autorin der Buchrezension ist Frau Dr. Nortrude Ermisch.

Die Redaktion



Das nun orthodoxe Kloster Colelia in der ehemaligen dt. kath. Kirche.



Überreichung der Teilnahmezertifikate auf dem Hügel mit dem Unabhängigkeitsdenkmal hoch über der Stadt Tulcea



Vor der Nationalgalerie in Bukarest



links: Unser Ausflug ins Delta mit diesen Booten.

oben: In der Dobrudscha Schlucht „Cheile Dobrogei“

Bericht zur Schülerreise in die Dobrudscha im September 2024 – Teil 2

Teil 1 erschien im MB 12-24 S. 13 f

SCHÜLERINNEN DER
GEORG-GOLDSTEIN SCHULE:

Mall Hanna
Özer Sophie Rose
Schmidt Inna
Schmutz Elina Jasmin
Seka Divine Susanne
Simeonidou Sophia Sherin

Tag 4: Von Constanța nach Tulcea – Entdeckungen in der Dobrudscha

Nach einer intensiven Arbeitsphase am Vormittag, in der die Erfahrungen und Eindrücke der vergangenen Tage gemeinsam reflektiert wurden, verabschiedete sich die Gruppe von der sonnigen Küste und machte sich auf den Weg in das Donaudelta. Auf der Fahrt erwarteten die Jugendlichen neue Entdeckungen, beeindruckende Natur und spannende Geschichten über die Region. Der erste Halt führte die Gruppe in die Dobrudscha-Schlucht, gefolgt von einem Besuch eines orthodoxen Klosters, das eine bewegte Geschichte verbirgt. Das Dorf Colelia war ursprünglich ein tatarisch-osmanisches Siedlungsgebiet. Nachdem die Tataren das Dorf verlassen hatten, siedelten sich hier Deutsche an, die eine katholische Kirche bauten. Neben den Deutschen lebten auch einige rumänische Familien, die vor allem in der Landwirtschaft tätig waren. 1940, als die Deutschen umgesiedelt wurden, verließen auch die Rumänen das Dorf. Es wurde schließlich von mazedonischen Hirten bewohnt. Die einstige Kirche verfiel zunehmend und diente jahrelang als Tierunterstand. Erst 2006, nach einem langen Kampf um Baugenehmigungen, kamen Nonnen aus Tulcea in das Dorf und errichteten dort, auf den Ruinen der Kirche, ein

orthodoxes Kloster. Heute leben 13 Nonnen im Kloster, und es ist ein Ziel für Pilger und Besucher. Die Geschichte der Deutschen in Colelia wird dort weiterhin bewahrt und den Gästen nähergebracht. Der nächste Stopp führte die Gruppe in die Stadt Babadag, die durch ihren hohen Anteil an Muslimen und ihre alte Moschee aus dem Jahr 1610 bekannt ist. Wie der Imam während der Führung erklärte, machen Muslime etwa 3.000 der 10.000 Einwohner aus, die regelmäßig zum Gebet in die Moschee kommen. Die muslimische Tradition in Babadag reicht bis ins Jahr 1260 zurück. Babadag spielte aufgrund seiner strategischen Lage zwischen dem Schwarzen Meer und der Donau eine bedeutende Rolle als Hauptstadt und wirtschaftliches Zentrum der türkischen Dobrudscha und zog immer wieder wichtige Besucher an. Auch heute ist die Stadt ein freundliches und einladendes Ziel für Reisende, wie unsere Gruppe feststellen konnte.

5. Tag: Das Donaudelta in seiner Vielfalt

Die Region Dobrudscha und Bessarabien zeichnet sich durch eine einzigartige Natur aus – mit weiten Steppen, sanften Hügeln und einer beeindruckenden Vielfalt an Flora und Fauna, die sich vor allem entlang der Donau entfaltet. Unsere Gruppe hatte das unvergessliche Privileg, dieses faszinierende Naturschutzgebiet zu besuchen und seine atemberaubende Schönheit hautnah zu erleben. Mit zwei schnellen Booten fuhren wir durch die großen und versteckten Wasserwege des Deltas, die uns die Geheimnisse dieser außergewöhnlichen Landschaft offenbarten. Auf unseren Ausflügen konnten wir zarte Wasserrosen, seltene Vogelarten, das Rauschen des Schilfs und große

Fische beobachten – all das trug zur unvergesslichen Atmosphäre des Tages bei. Besonders hervorzuheben ist, dass das Delta, unabhängig davon, ob es sich auf rumänischem oder ukrainischem Gebiet befindet, auch durch seine kulinarischen Traditionen eine besondere Bedeutung erlangt. Ein absolutes Highlight war die Fischsuppe, die in der Region eine Delikatesse darstellt und die jeder, der sie kostet, nicht so schnell vergisst. Einige aus der Gruppe probierten dieses Gericht zum ersten Mal – und es war die Erfahrung definitiv wert.

Doch die Region zeichnet sich nicht nur durch ihre natürliche Schönheit aus, sondern auch durch ihre lebendigen Feste und Traditionen. Viele dieser Feierlichkeiten sind weit über die Grenzen der Region bekannt, wie etwa christliche Feste wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Fasching. Ein ganz besonderes Erlebnis war jedoch der Besuch des Erntedankfestes in Tulcea. Das Erntedankfest ist eines der beliebtesten Feste der Region, das traditionell im Herbst gefeiert wird, um für die Fruchtbarkeit des Landes und die reichliche Ernte zu danken. Es ist eine Zeit, in der Familien und Gemeinden ihre Kirchen mit Obst, Getreide und Blumen schmücken und die Ernte auf den Marktplätzen gebührend gefeiert wird. Zahlreiche Stände mit frischem Obst und Gemüse, den verlockenden Düften von Lavendel und Kräutern sowie handgefertigten Souvenirs boten den Besuchern ein wahres Fest der Sinne. Besonders beeindruckend war das Konzert auf dem Festplatz, das mit stolzen Nationaltänzen und traditionellen Liedern die Gäste verzauberte. Noch lange werden uns die Klänge der nationalen Musik in den Ohren nachhallen.

6. Tag: Die letzten Schritte auf den historischen und kulturellen Pfaden

Der letzte Tag des Projekts begann mit strahlendem Wetter und einer aufgeregten Atmosphäre. An diesem Morgen präsentierten wir unsere Ergebnisse zu den Themen „Historische und Kulturelle Verbindungen“, „Zukunft Europas und Bildung“ sowie „Gesellschaftliche und Wirtschaftliche Entwicklungen“. Alle Themen wurden von uns auf erfolgreiche Weise beleuchtet. Wir hatten im Laufe der Woche viele Eindrücke und Erfahrungen gesammelt und konnten nun ihre eigenen Visionen und Forschungsergebnisse in den Präsentationen zusammenfassen. Im Anschluss an die Präsentationen gab es zahlreiche Fragen und eine lebhafte Diskussion, die die Themen vertiefte.

Auch wenn die Ergebnisse besprochen wurden, setzte das Programm seine Reise fort und führte uns ins ethnologische Museum in Tulcea. Nach einer Woche voller intensiver Aufgaben wurden wir nun um unsere Expertenmeinung gebeten. Wir sollten die Ausstellungen verschiedener ethnischer Gruppen kritisch bewerten und Verbesserungsvorschläge einbringen. Zudem wurden wir aufgefordert zu analysieren, was in der gesamten Konzeption der Ausstellungen fehlte und was bereits erfolgreich umgesetzt wurde. Die Ideen und Vorschläge waren nicht nur interessant und kreativ, sondern auch innovativ und zukunftsorientiert.

Die nächste Station war die ehemalige deutsche Siedlung Malkotsch, die 1843

neu gegründet wurde. Ziel des Besuchs war die deutsche katholische Kirche, die heute leider in Ruinen liegt. Es gibt viele Bemühungen, diese Kirche zu retten und wieder aufzubauen, doch die Realisierung dieser Projekte ist aufgrund der hohen Kosten und des großen Aufwands schwierig. Dieser Besuch verdeutlichte uns, wie fragil das historische Gedächtnis ist und wie wichtig es ist, es kontinuierlich zu pflegen. Um eine gemeinsame Zukunft zu gestalten, müssen wir sowohl unsere gemeinsame Geschichte als auch unsere individuelle Vergangenheit bewahren.

Zum Abschluss des Projekts bekamen alle Teilnehmer die Teilnahmebestätigungen am historischen Ort, dem Unabhängigkeitsdenkmal der Dobrudscha hoch über Tulcea, von Heinz-Jürgen Oertel überreicht. Diese werden zusammen mit den vielen Fotos und Erlebnissen eine bleibende Erinnerung an die schönen und lehrreichen Projektstage sein.

7. Tag: Ein letzter Rundgang durch die Geschichte und Kunst Bukarests

Am Tag der Abreise begannen wir unseren Rundgang durch die lebendige Hauptstadt Bukarest und besuchten bedeutende historische Monumente im Herzen der Stadt. Ein besonders beeindruckender Ort war der ehemalige Sitz des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei, von dessen Dach Diktator Nicolae Ceaușescu während der Revolution von 1989 mit einem Hubschrauber zu fliehen versuchte. Diese dramatische Szene markierte den Beginn seines Sturzes und symbolisierte das Ende

einer jahrzehntelangen Ära kommunistischer Herrschaft in Rumänien. Der Versuch zu entkommen und seine spätere Verhaftung führten nur Tage später zu seinem Gerichtsverfahren und seiner Hinrichtung. Ein besonderes Highlight unseres letzten Tages war der Besuch des Bukarester Kunstmuseums, der Galeria Națională. Untergebracht im ehemaligen Königspalast, beherbergt das Museum eine beeindruckende Sammlung rumänischer Kunst vom Mittelalter bis zur Moderne. Dr. Heinke Fabritius, Kulturreferentin und Expertin, führte uns mit ihrer einzigartigen Art durch die Ausstellungen und verband dabei das in der Woche erworbene Wissen mit den gezeigten Kunstwerken. Ihre tiefen Einblicke in die Malereien machten die Werke lebendig und hinterließen bei uns allen einen bleibenden Eindruck.

Unsere Abreise zum Flughafen erfolgte bei strömendem Regen – fast, als ob Bukarest uns mit einem dramatischen Abschied segnete. Dieser letzte Moment ließ uns reflektieren: Die Woche war voller neuer Eindrücke, Erkenntnisse und bereichernder Begegnungen. Mit den Koffern voller Erinnerungen und dem Geist voller Inspiration traten wir die Heimreise an, wissend, dass uns diese Erfahrungen lange begleiten werden und neue Türen der Erkenntnis geöffnet haben.

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Liebe und Beziehungen in Zeiten des Krieges

Ein Gespräch mit Karina Beigelzimer

KARL-HEINZ ULRICH

Wegen des Kriegs gibt es seit September die Möglichkeit, digital zu heiraten. So sollen Paare, die zum Beispiel durch einen Einsatz an der Front getrennt sind, vertraglich aneinandergebunden werden können. Wie funktioniert das?

Vom Antrag bis zur Zeremonie läuft alles digital und unkompliziert in der App „Diia“ ab. Besonders wichtig ist dieser Dienst für Soldatinnen und Soldaten an der Front. Sie können nun direkt in „Diia“ einen Heiratsantrag stellen – der Partner oder die Partnerin bekommt eine Benachrichtigung und hat 14 Tage Zeit zu antworten.

Paare können in der App auch entscheiden, welchen Nachnamen sie führen möchten: den eigenen, den des Partners

oder einen Doppelnamen. Am Tag der Hochzeit folgt das Paar einem Link zur Online-Zeremonie, bei der sie durch einen Mitarbeiter des digitalen Standesamts getraut werden. Diese Zeremonie dauert etwa 30 Minuten. Das Paar benötigt nur ein Smartphone und eine stabile Internetverbindung. Innerhalb eines Tages stellt „Diia“ die digitale Heiratsurkunde aus. Wer eine gedruckte Urkunde haben möchte, kann sie per Post bestellen oder persönlich abholen.

Wie viele Ehen wurden auf diese Weise schon geschlossen?

Mehr als 1,3 Millionen Anträge wurden in den ersten zwei Monaten über das Portal eingereicht. Über 600 Paare haben bereits online geheiratet.

Die Ukraine ist damit weltweit das erste Land, das den gesamten Ablauf einer Ehe-

schließung digitalisiert hat. Die App „Diia“ wird international hochgeschätzt: Laut dem Magazin „Time“ zählt sie zu den besten Erfindungen der Welt – in einer Liga mit Innovationen wie „Zoom“ und „GPT-4“. Mykhailo Fedorov, der Minister für digitale Transformation, betont zu Recht, dass die Ukraine stolz auf diese Entwicklung ist.

Auch in der Ukraine gibt es die TV-Dating-Show „Der Bachelor“, wo ein Mann auf der Suche nach einer Partnerin ist. Die Show hatte länger pausiert. Die neue Staffel spart die Lebensrealität, den Krieg, der Menschen nicht aus. Wie sieht das aus?

Diese Staffel ist anders als alles, was die Zuschauer bisher gesehen haben. Der diesjährige Bachelor ist Oleksandr Budko, ein junger Kriegsheld, der im Einsatz bei-

de Beine verloren hat und nun mit Prothesen ein aktives Leben führt.

Für Oleksandr geht es nicht nur darum, die Liebe zu finden. Er möchte zeigen, dass Menschen, die im Krieg verwundet worden sind, nach ihrer Rückkehr ein erfülltes Leben und eine Chance auf Glück und Liebe verdienen. Die Teilnehmerinnen wussten von Anfang an von Oleksandrs Geschichte und bringen ihm tiefen Respekt entgegen. Für sie ist er nicht nur ein attraktiver Mann, sondern auch ein Held – jemand, der für die Freiheit des Landes und nun auch für sein persönliches Glück kämpft.

Diese besondere Staffel „Der Bachelor“ ist für die Ukraine längst mehr als eine Dating-Show. Sie steht für Hoffnung, Resilienz und die Kraft, trotz allem an das Leben und die Liebe zu glauben.

Welchen Stellenwert hat das Thema Liebesbeziehungen in Zeiten des Krieges ansonsten in der ukrainischen Öffentlichkeit, in Gesprächen mit Freunden oder auch in den Medien derzeit?

Der Krieg hat in der Ukraine das Bewusstsein für die Kostbarkeit von Liebe und emotionaler Nähe stark geschärft. Das Leben ist fragiler geworden, denn Trennungen durch die Front oder das Exil sind etwas Normales geworden.

In persönlichen Gesprächen geht es oft um die Herausforderung, Beziehungen trotz der Distanz aufrechtzuerhalten, wenn der nächste Kontakt ungewiss ist. Für viele Paare sind die Belastungen des Krieges riesig groß – räumliche Trennung und die psychischen Folgen führen leider auch zu vielen Trennungen. Doch im Kontrast zu diesen traurigen Geschichten stehen berührende Beispiele von Paaren,

die dem Krieg standhalten und sogar unter schwierigsten Bedingungen zusammenbleiben. Medien berichten von Paaren, die sich an der Front verloben oder in Schützengräben heiraten. Solche Geschichten schaffen Hoffnung und zeigen, dass Liebe in Kriegszeiten eine außergewöhnliche Stärke erfordert.

Psychologen betonen, dass das Bedürfnis nach Nähe und Verbindung durch den Krieg nicht weniger wird – im Gegenteil, es ist oft ein Anker, der den Menschen Stabilität und Zuversicht gibt, im Alltag wie in der Gesellschaft.

Wie sieht es mit psychologischer Beratung, Paartherapieangeboten und auch Beratung bei häuslicher Gewalt in der Ukraine aus?

Die ukrainische Regierung, NGOs und internationale Organisationen bieten verschiedene Notfallprogramme an, um Menschen im Krieg psychologisch zu unterstützen. Über Videoberatung, Notfall-Hotlines sowie Apps und Chatdienste können Betroffene Hilfe bekommen – auch bei Mobilitätseinschränkungen und unter gefährlichen Bedingungen. Besonders intensiv gefördert wird die Unterstützung von Soldaten und ihren Familien, da die Belastungen durch den Krieg in diesen Beziehungen oft sehr hoch sind.

Häusliche Gewalt hat ebenfalls zugenommen. Im ersten Halbjahr wurden 97.706 Fälle gemeldet. Hilfsorganisationen haben daher Anlaufstellen und Notrufnummern eingerichtet, um Betroffenen schnell und diskret Hilfe zu bieten.

Trotz der schwierigen Umstände bleibt psychologische Beratung in der Ukraine also erreichbar, aber die Nachfrage ist oft höher als die vorhandenen Ressourcen.

Rückblick auf das ukrainische Unabhängigkeitsreferendum

Am 1. Dezember 1991 fand ein entscheidendes Ereignis für die Bildung der ukrainischen Staatlichkeit statt – das gesamtukrainische Referendum zur Bestätigung des Gesetzes zur Unabhängigkeitserklärung der Ukraine.

Dieses Ereignis wurde zu einem Wendepunkt, denn es beendete tatsächlich die Existenz der UdSSR und machte unseren Staat – die Ukraine – zu einem vollwertigen Mitglied auf der internationalen Bühne. Nach dem Referendum begannen andere Länder der Welt, die unabhängige Ukraine anzuerkennen.

Am 1. Dezember 2024 jährte sich das historische Referendum für die Ukraine zum 33. Mal.

1991 nahmen an dem Referendum insgesamt 31.891.742 Menschen teil – 84,18 Prozent der Bevölkerung der Ukraine. Davon stimmten 28.804.071 Menschen (90,32 Prozent) mit „Ja“.

Zeitgleich mit dem Referendum fanden Präsidentschaftswahlen statt, bei denen Leonid Krawtschuk, bis dahin Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine, gewann. Mehr als 61 Prozent der Wähler stimmten für ihn.

Mahala.com

Kosten des Krieges

Umweltschäden

Die Ukraine geht davon aus, dass die im Februar 2022 begonnene russische Invasion in das Land bisher Umweltschäden in der Größenordnung von 71 Milliarden Dollar (67 Milliarden Euro) verursacht hat. Das teilte die ukrainische Umweltministerin Swetlana Gryntschuk am Rande der UN-Klimakonferenz in Baku mit. „Die Natur ist ein stilles Opfer dieses Krieges“, sagte Gryntschuk.

Reparatur des Energiesystems

Das Bundeswirtschaftsministerium stellt weitere 65 Millionen Euro für die Reparatur der ukrainischen Energieinfrastruktur zur Verfügung. Das Geld komme über die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), teilte das von den Grünen geführte Ministerium in Berlin mit. „Die zivile Energieinfrastruktur der Ukraine ist weiterhin das Ziel massiver russischer Luftangriffe“, sagte Wirtschaftsminister Robert Habeck. Ein Zusammenbruch der Energieversorgung im dritten Kriegswinter hätte katastrophale Folgen für die ukrainische Wirtschaft und Bevölkerung.

Weitere Weltbank-Finanzhilfen

Die Ukraine erhält ihrem Ministerpräsidenten Denys Schmyhal zufolge weitere 4,8 Milliarden US-Dollar von der Weltbank. Die Regierung habe die nötigen Beschlüsse zum Erhalt des Geldes getroffen, schrieb er in seinem Telegram-Kanal. Seinen Angaben nach soll die Summe für soziale und humanitäre Zwecke verwendet werden. Es handele sich dabei um Hilfen, die die USA und ihre Partner finanzierten, schrieb er.

Insgesamt hat die Ukraine seit Beginn der großangelegten russischen Invasion im Februar 2022 bereits mehr als 100 Milliarden US-Dollar oder umgerechnet 95 Milliarden Euro an Finanzmitteln aus dem Ausland erhalten. Die Hilfen dienen der Ukraine vor allem zur Finanzierung ihres Haushalts, darunter etwa die Bezahlung von Beamten und Lehrern. Ein großer Teil sind Kredite.

Tote Soldaten

Seit Beginn des Ukraine-Krieges im Februar 2022 sind nach Angaben von Präsident Wolodymyr Selenskyj 43.000 ukrainische Soldaten getötet und 370.000 weitere verletzt worden. Von den 370.000 Verwundeten sei die Hälfte auf das Schlachtfeld zurückgekehrt, erklärte der ukrainische Staatschef in Online-Netz-

werken. Nach seinem Treffen mit dem designierten US-Präsidenten Donald Trump und dem französischen Staatschef Emmanuel Macron am Abend vor der Wiedereröffnung der Kathedrale Notre Dame in Paris bekräftigte er, die Ukraine brauche einen „dauerhaften Frieden“, den Russland nicht wieder „in wenigen Jahren zerstört“.

BR24

Schutz für Kinder gefordert

Mindestens 659 Kinder und Jugendliche wurden seit dem russischen Angriff auf die Ukraine getötet, mindestens 1.747 verletzt, wie Berechnungen von Unicef zeigen. „Das entspricht durchschnittlich mindestens 16 Minderjährigen pro Woche“, erklärte die Hilfsorganisation in Köln. Die Zahlen beruhen auf aktuellen, verifizierten Berichten.

Unicef-Exekutivdirektorin Catherine Russell bezeichnete die Opferzahlen als „erschütternd und inakzeptabel“. Zudem lebten Millionen Kinder in der Ukraine in ständiger Angst. „Viele verbringen täglich bis zu sechs Stunden in Kellern unter dem Lärm der Luftschuttsirenen.“

Auch wurden laut UN-Angaben bereits 1.496 Bildungseinrichtungen und 662 Gesundheitseinrichtungen in der Ukraine beschädigt oder zerstört. Rund 1,7 Millionen Kinder hätten keinen Zugang zu sauberem Wasser, und 3,4 Millionen nicht zu zentralisierten Sanitäreinrichtungen, was ihr Krankheitsrisiko erhöhe. Schulen und Krankenhäuser seien nicht nur Gebäude, mahnte Russell. „Sie sind Lebensadern und Symbole der Hoffnung für die Erholung und Widerstandsfähigkeit der Kinder.“

BR24/18.11.24

Vorwürfe an Moskau

Erschießung Kriegsgefangener

Ukrainische Behörden gehen einem neuen Fall nach, in dem russische Truppen Kriegsgefangene erschossen haben sollen. Bisherigen Ermittlungen zufolge seien fünf ukrainische Soldaten bei Kämpfen um die Ortschaft Petriwka im Landkreis Pokrowsk in Gefangenschaft geraten. Sie seien entwaffnet und gezwungen worden, sich auf die Erde zu legen, teilte die ukrainische Staatsanwaltschaft des Gebiets Do-

nezk auf Telegram mit. „Danach erschossen die russischen Militärs die Verteidiger aus automatischen Waffen“, heißt es weiter. Der Vorfall soll sich demnach Ende November 2024 ereignet haben.

Die Staatsanwaltschaft habe die Ermittlungen aufgenommen, um alle Umstände der Tat zu klären, teilte die Behörde mit. Die Erschießung von Kriegsgefangenen ist ein schwerer Verstoß gegen die Genfer Konvention. Die Ukraine wehrt sich seit bald drei Jahren gegen eine russische Invasion. Dutzende Kriegsgefangene sind seither nach Angaben der Vereinten Nationen zumeist durch die russische Seite getötet worden.

Sabotage-Kampagne

Der britische Geheimdienst hat Russland eine „erstaunlich rücksichtslose“ Sabotage-Kampagne in Europa vorgeworfen. Gleichzeitig würden Russlands Präsident Wladimir Putin und seine Gefolgsleute auf „nukleares Säbelrasseln zurückgreifen, um Angst vor den Konsequenzen für eine Unterstützung der Ukraine zu schüren“, sagt der Chef des britischen Geheimdienstes MI6, Richard Moore, in einer Rede in Paris.

Er plädiert dafür, der Ukraine beizustehen, denn sollte es Putin gelingen, die Ukraine in einen Vasallenstaat zu verwandeln, werde der russische Präsident es dabei nicht belassen. „Unsere Sicherheit – die britische, die französische, die europäische und die transatlantische – wird bedroht.“ Der Preis für eine Unterstützung der Ukraine sei wohl bekannt. „Die Kosten einer Nichtunterstützung wären jedoch unendlich höher. Wenn Putin Erfolg hätte, würde China dies für eigenes Handeln abwägen, Nordkorea würde ermutigt und der Iran würde noch gefährlicher werden.“ Russland und seine Verbündeten wurden in den vergangenen Wochen und Monaten mit diversen mutmaßlichen Sabotageakten in Verbindung gebracht. Darunter waren vor allem Cyberangriffe, gezielte Desinformation und Brandstiftung.

Langfristige Warnung

Altbundespräsident Joachim Gauck nennt Russland langfristig die „größte und unmittelbarste Bedrohung“ für die Sicherheit Deutschlands und des Westens. Das sagte er kürzlich bei einer Veranstaltung in Mönchengladbach. Derzeit habe Putin die Ukraine zum Ziel, könnte aber in fünf bis acht Jahren in der Lage sein, die Nato anzugreifen. Er habe die Gesellschaft und Wirtschaft Russlands auf Krieg eingestellt und greife den Westen schon jetzt mit Desinformation, Spionage, Sabotage und Cyberattacken an, so Gauck.

BR24

Friedenslösungen für die Ukraine

Ukraine-Friedenstruppe

Die neue EU-Außenbeauftragte Kallas hält es für denkbar, dass irgendwann einmal Soldaten aus Mitgliedstaaten einen möglichen Waffenstillstand in der Ukraine absichern. „Ich denke, wir sollten wirklich nichts ausschließen“, sagte die frühere estnische Ministerpräsidentin am Rande von Gesprächen mit dem ukrainischen Präsidenten Selenskyj und Ministern in Kiew. Das sei auch aus strategischen Gründen gut.

Die Soldaten für eine mögliche Friedenstruppe könnten nach Einschätzung von Kallas zum Beispiel aus Ländern kommen, die sich bereits in der Vergangenheit offen für Gespräche über eine Truppenentsendung geäußert hatten. Dazu zählen zum Beispiel Frankreich oder die baltischen Staaten.

Die Frage, wie ein möglicher Waffenstillstand in der Ukraine abgesichert werden könnte, stellt sich derzeit vor allem vor dem Hintergrund des bevorstehenden Machtwechsels in den USA. In Brüssel wird nicht ausgeschlossen, dass Donald Trump als Präsident versuchen könnte, die Ukraine und Russland zu Verhandlungen zu drängen. Dafür könnte er zum Beispiel der Ukraine androhen, im Fall einer Verweigerungshaltung die Militärhilfe einzustellen. Russlands Präsidenten Putin könnte er hingegen in so einem Fall ankündigen, die Militärhilfe für Kiew noch einmal auszubauen.

BR24

Diplomatische Lösungen

Angela Merkel, die ehemalige Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland, hat an die Ukraine und ihre Unterstützer appelliert, bei der Suche nach einem Ende des russischen Angriffskrieges auch diplomatische Lösungen zu berücksichtigen. „Russland darf diesen Krieg nicht gewinnen“, betonte Merkel in der ZDF-Talkshow bei Maybrit Illner. „Das ist eine flagrante, völkerrechtswidrige Aktion, die er (der russische Präsident Wladimir Putin) gemacht hat mit der Ukraine.“ Gleichzeitig sagte sie: „dass man parallel immer auch diplomatische Lösungen mitdenken muss“. Diese Lösungen müsse man jedoch nicht sofort präsentieren, so Merkel. Der richtige Zeitpunkt für einen solchen Schritt müsse gemeinsam von der Ukraine und ihren Unterstützern beraten werden.

BR24

Nachruf für Hermann Schaal

Mit großer Trauer und tiefem Mitgefühl nehmen wir Abschied von Hermann Schaal, einem außergewöhnlichen Menschen, der am 16. Oktober 2024 von uns gegangen ist. Sein Leben war geprägt von den Herausforderungen und Freuden einer bewegten Geschichte, die uns daran erinnert, wie stark die Wurzeln der Vergangenheit mit der Gegenwart verwoben sind. Seine Spuren werden bleiben – nicht nur in den Herzen seiner Familie, sondern auch in der Gemeinschaft, für die er unermüdlich tätig war.

Hermann Schaal wurde am 6. August 1939 in Arzis bei Teplitz, Bessarabien, geboren, zu einer Zeit, in der die Welt in Unruhe geriet. Gerade einmal 26 Tage nach seiner Geburt begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg – ein Ereignis, das sein Leben von Anfang an beeinflussen sollte. Geboren als Sohn des Teplitzer Schuhmachermeisters und Landwirts Wilhelm Schaal und dessen Frau Anna, geb. Krämer, war seine Kindheit von Vertreibung und Flucht geprägt. Noch als Kleinkind erlebte er die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen Bevölkerung, die nach Sachsen auf die Hubertusburg und später nach Westpreußen führte. In Eichenrode fand die Familie zunächst eine Bleibe, bis der Krieg sie zur Flucht zwang. 1945 verloren sie den Vater, und Hermann, seine Mutter und seine Geschwister mussten alleine den Weg in eine neue Zukunft gehen.

Auf dem Weg zur Selbstständigkeit und zum Familienvater

Die Familie fand schließlich in Württemberg eine neue Heimat. In Waldmannshofen begann Hermann die Schule, die er später in Creglingen fortsetzte. In diesen schwierigen Zeiten zeigte er bereits früh eine bemerkenswerte Stärke und Entschlossenheit. Trotz der bitteren Armut und des Verlustes seiner Heimat bewies Hermann, was er konnte. Nach dem Umzug nach Backnang legte er sein Mittleres Reifezeugnis ab und begann eine Ausbildung als Starkstromelektriker. Dieser Beruf war nur der Anfang – er bildete sich weiter und wurde nach einem Studium der Elektrotechnik Vertriebsingenieur, bevor er schließlich eine Laufbahn als Berufsschullehrer einschlug. In dieser Rolle konnte er nicht nur Fachwissen, sondern auch seine Überzeugungen und Werte an junge Menschen weitergeben.

Am 14. August 1965 heiratete Hermann Lieselotte Opp, deren Eltern ebenfalls aus Teplitz stammten, seine große Liebe und Lebensgefährtin. Sie lernten sich in der Jugendgruppe der Bessarabiendeutschen Landsmannschaft kennen, wo sie gemeinsam Volkstänze einübten und an vielen Aktivitäten teilnahmen. Lotte, sein „Liederbuch“, wie er sie liebevoll nannte, kannte alle Lieder auswendig, und Hermann begleitete die Gruppe stets auf seiner Gitarre. Ihre Liebe zur Musik und zum Tanz bewahrten sie sich auch im späteren Leben, und sie verbrachten viele glückliche Momente miteinander.

Ein Lehrer und Vorbild für viele

Hermann Schaal war mehr als nur ein Lehrer im Beruf – er überzeugte durch seine Fachkenntnisse und große Allgemeinbildung. Hermann Schaal war ein Mentor, der seine Schüler inspirierte, ihnen Mut machte und sie ermutigte, über sich hinauszuwachsen. An der Berufsschule unterrichtete er nicht nur Elektrotechnik, sondern auch Wirtschafts- und Gemeinschaftskunde sowie Buchführung. Diese Themen betrachtete

er nie nur als Fächer; sie waren für ihn Werkzeuge, um jungen Menschen Lebensweisheiten und Verantwortungsbewusstsein zu vermitteln. Seine aufrichtige und ruhige Art schuf eine Atmosphäre des Respekts und der Offenheit. Seine Schüler und Kollegen schätzten ihn für seine Geduld und seine Fähigkeit, sich in die Probleme und Herausforderungen anderer hineinzuversetzen.

Seit seiner Jugend war er mit der Bessarabiendeutschen Landsmannschaft verbunden. Die Jugendgruppe hat Hermann Schaal über 10 Jahre mit voller Begeisterung geleitet. Für die Bewohner im Alexanderstift in Neufürstenhütte wurden für die Bewohner Weihnachtsfeiern organisiert und gestaltet. Nicht zu vergessen die unzähligen und unvergessenen Auftritte bei den Heimatabenden mit Volkstanz und Gesang, welche er immer mit seiner Gitarre leidenschaftlich begleitete. Auch bei den Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins wurden Volkstänze aufgeführt.

Auch nach seiner Pensionierung war Hermann weiterhin aktiv, organisierte Treffen und Ausflüge für seine ehemaligen Lehrerkollegen und blieb ein geschätzter Teil der Gemeinschaft. Er verkörperte die Überzeugung, dass Bildung und menschliche Verbindung nicht an einem bestimmten Lebensabschnitt enden, sondern fortwährend gepflegt werden sollten.

Auch in der Gemeinschaft zeigte Hermann Schaal seine musikalische Seite. Über 15 Jahre lang hatte er mit seiner Frau Lieselotte und einigen Freunden regelmäßig das Alexanderstift in Weissach im Tal besucht, um mit den dortigen Senioren die schönen alten Volkslieder zu singen, natürlich begleitet von seiner Gitarre. Sein Lieblingslied „Ich bin das ganze Jahr vergnügt“ wurde zu einem Leitsatz, der auch ihn selbst auszeichnete. Hermann Schaal war es ein tiefes Bedürfnis sich für andere Menschen einzusetzen.

Ein leidenschaftlicher Familienmensch und engagiertes Mitglied der Bessarabiendeutschen Gemeinschaft

Familie war für Hermann Schaal von größter Bedeutung. Er hinterlässt seine geliebte Ehefrau Lieselotte, seine beiden Söhne Oliver und Holger mit Familie und seine beiden Enkelkinder für die er ein liebevoller Opa war. Der Verlust seines Vaters im Kindesalter prägte ihn zutiefst, und vielleicht war es gerade diese Erfahrung, die ihn zu einem so hingebungsvollen Ehemann und Vater machte. Hermann war stets an der Seite seiner Familie, unterstützte sie in jeder Hinsicht und war für sie ein treuer Begleiter.

Sein Engagement galt jedoch nicht nur seiner Familie, sondern auch der Bessarabiendeutschen Gemeinschaft. Als Mitglied und später Vorsitzender des Kreisverbandes Backnang der Bessarabiendeutschen war er maßgeblich daran beteiligt, die Traditionen und das Erbe der Bessarabiendeutschen Kultur lebendig zu halten. Er leitete die Ortsgruppe Teplitz und brachte unermüdlich Zeit und Mühe auf, um Veranstaltungen, Wanderungen und Treffen zu organisieren. Bei Weihnachtsfeiern spielte er Gitarre, und gemeinsam wurden Lieder gesungen, die die Erinnerung an die alte Heimat wachhielten.



Ein Leben voller Leidenschaft und Abenteuerlust

Trotz seines hohen Engagements für Beruf und Familie blieb Hermann auch ein Abenteuerer im Herzen. Seine Leidenschaft für die Bessarabiendeutsche Geschichte und Kultur brachte er ebenso in seine Hobbys ein wie seinen aktiven Geist. Er spielte Fußball bei den alten Herren und Volleyball mit seinen Kollegen. Ein besonderer Höhepunkt in seinem Leben war eine Radreise rund um Island mit seinem Sohn Oliver – eine Herausforderung, die selbst isländische Medien auf ihn aufmerksam machte und seine Leistung würdigten.

Worte des Abschieds und Vermächtnis

Hermann Schaals Vermächtnis ist weit mehr als seine Verdienste im Beruf. Er hinterlässt uns seine Werte, seine Liebe zur Bessarabiendeutschen Geschichte und seine tiefe Verwurzelung in den Traditionen, die er über Generationen hinweg weitergegeben hat. Seine Arbeit in der Bessarabiendeutschen Landsmannschaft trug dazu bei, ein kulturelles Erbe zu bewahren, das viele inspiriert und berührt. Er war ein Mann, dem die Vergangenheit wichtig war und der gleichzeitig in die Zukunft blickte – stets darauf bedacht, Wissen und Werte weiterzugeben.

An seine Familie und Freunde richten wir unser tiefstes Mitgefühl. Liebe Lotte, lieber Oliver, lieber Holger mit Familie – Hermann hat uns allen gelehrt, was es bedeutet, ein mitfühlender, geduldiger und aufrichtiger Mensch zu sein. Auch wenn er uns nun verlassen hat, bleiben diese Werte und Erinnerungen bestehen. Es sind die Gespräche, das Lachen, die gemeinsam verbrachten Stunden und die Ermutigungen, die er uns schenkte und die wir immer in unseren Herzen tragen werden.

Möge seine Seele Frieden finden, und mögen wir in seinem Sinne die Werte, die er uns lehrte, weiterleben und an kommende Generationen weitergeben. Hermann Schaal wird uns fehlen – als Freund, Mentor und als ein Mensch, dessen Spuren unauslöschlich sind.

*Michael Balmer
für den Kreisverband Backnang
und den Bessarabiendeutschen Verein*

Nachruf Andreas Raab

Wir trauern um unser geschätztes Vorstandsmitglied Andreas Raab, der am 2. Dezember 2024 plötzlich und unerwartet von uns gegangen ist.

Andreas Raab ist als Sohn bessarabiendeutscher Eltern am 23.10.1955 in Stuttgart geboren. Sein Abitur machte er in Crailsheim und schloss sein Studium an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Stuttgart als Diplom-Verwaltungswirt (FH) ab. 1980, erst 25 Jahre alt, wurde er zum jüngsten Bürgermeister der Bundesrepublik in der Stadt Laichingen im Alb-Donau-Kreis gewählt und blieb im Amt bis 1996. Nach einem kurzen Abstecher in die freie Wirtschaft gewann er 1999 die Wahl zum Oberbürgermeister in Crailsheim. Bei seinem Ausscheiden im Jahr 2009 war er einer der dienstältesten Bürgermeister Baden-Württembergs. Seither war er im Kreistag aktiv, wirkte als beliebter Dozent an der Hochschule in Ludwigsburg und schrieb diverse Fachartikel. Seine tiefe Erfahrung in Verwaltungs-, Politik- und Rechtsfragen brachte er in eine Vielzahl ehrenamtlicher Engagements mit diakonischem und kulturellem Schwerpunkt ein. Bis zuletzt war er Vorstandsvorsitzender des Diakoniewerks Dinkelsbühl-Wassertrüdingen. Ausgezeichnet wurde er u.a. mit der Verdienstmedaille des Städtetags Baden-Württemberg in Silber. Mit seiner Frau Ingeborg hat er vier Kinder, sein Sohn Johannes ist als Bürgermeister der Gemeinde Amstetten in seine Fußstapfen getreten. Zuletzt lebte er in der historischen Stadt Dinkelsbühl.

Auch im Bessarabiendeutschen Verein brachte das politische Schwergewicht Andreas Raab sich ein. Mitglied seit 2009, wurde er 2011 Delegierter und ließ sich sogleich in den Schlichtungsausschuss wählen. Seit 2015 war er Beisitzer im Erweiterten Vorstand und Vorsitzender des Stiftungsrats der

Stiftung Bessarabien. Er war federführend an der Fortentwicklung unserer Satzung und Wahlordnung beteiligt, hat den Vorstand in allen diplomatischen und Rechtsfragen sehr feinfühlig und ideenreich beraten und oftmals vorausschauend den Weg gewiesen. Wir verlieren in ihm einen verdienstvollen Mentor und Freund.

Schon seit längerer Zeit war Andreas Raab durch sein Rückenleiden beeinträchtigt, an Sitzungen nahm er nur noch per Videoschaltung teil. Doch blieb er bis zum Schluss in seinen Ämtern aktiv. Noch im Sommer hat er seine Verbindungen als Vizepräsident der Paneuropa-Union Deutschland und Organisator des Donaufestes in Ulm eingesetzt, um Sponsoren für unser damals notleidendes Jugendprojekt zu finden. In der letzten Novemberwoche stand die Vorbereitung einer Sitzung an, doch er meldete sich nicht, was sonst nicht seine Art war. Wenig später erhielten wir von seiner Familie die traurige Nachricht, dass Andreas Raab seinem Leiden erlegen ist. Er wurde 69 Jahre alt.

Seiner Familie und den Angehörigen sprechen wir unser tief empfundenes Beileid aus.

*Im Namen des Vorstands
Brigitte Bornemann
Bundesvorsitzende*



Treffen mit dem Papst

Papst Franziskus hat Olena Selenska (46), die Frau des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, in Audienz empfangen. Das teilte der Vatikan ohne Angaben zu Gesprächsinhalten mit. In Rom besuchte Selenska außerdem das päpstliche Kinderkrankenhaus Bambino Gesù, in dem auch ukrainische Kinder medizinisch behandelt werden.

BR 24

Der Monatsspruch Januar 2025

Jesus Christus spricht: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen! Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen!

Lk 6,27-28 (E)

DR. EGBERT SCHLARB

Dieser Vers steht im Zusammenhang einer größeren Rede, die Jesus an seine Jüngerinnen und Jünger und an das ganze Volk richtet. Er hat mit dem „Liebet eure Feinde“ das Gebot der Nächstenliebe, die ja ihrerseits Feindschaft und Hass überwinden soll, aus der Tora des Judentums ausgelegt. Der Begriff „Feindesliebe“ ist zu einer Art „Grundgesetz“ des Christentums geworden: Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern das Gute entgegenzusetzen. Der Satz rechnet damit, dass das Gute Macht hat. Es geht nicht darum, sich erniedrigen zu lassen und Unrecht passiv-erduhend hinzunehmen, sondern mit Gutem aktiv den Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen.

Gutes tun, Liebe, Vergebung und Gewaltfreiheit gegenüber Feinden haben auch in den großen Weltreligionen erhebliche

Bedeutung. Auch die philosophische Ethik kennt Konzepte, die auf die Überwindung von Feindschaft auf diesem Wege hinielen. Das heißt, dass es auch andere Möglichkeit gibt, als auf Gewalt mit Gewalt zu antworten und man sich nicht in die Spirale von Hass und Gewalt hineinziehen lassen muss. Es ist möglich, mit Mut und Kreativität auch da Gutes zu bewirken, wo einem das Gute nicht von selbst entgegenkommt; darum zu wissen, dass wahre Stärke darin besteht, nicht einfach zurückzuschlagen, sondern andere Möglichkeiten der Auseinandersetzung zu suchen und Konflikte zu deeskalieren.

Davon scheint unsere Welt aber derzeit mehr als nur ein wenig entfernt! Die Konfliktherde brachialster Gewalt und Vernichtung liegen dicht beieinander. Vielen von uns scheint die Hoffnung ausgegangen, dass es da demnächst positive Veränderungen hin zu einer Befriedung oder wenigsten einem Ruhen der Waffen kommen könnte. Den Bessarabiendeutschen liegt da die Ukraine besonders nahe. Und es ist über die Jahre hin seit dem russischen Überfall viel organisiert und geholfen worden, sind Partnerschaften entstanden, Beziehungen vertieft worden. Gutes tun gegen das Böse – Menschen dort in ihrer Not beistehen und tätige Hilfe leisten. Das sind gute Beispiele!

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de.

Redaktion: Anne Seemann (Schriftleitung), Telefon (0173) 21 58 509; Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben).

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Leserbriefe und mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht die der Redaktion und des Herausgebers.

Preisliste für Anzeigen (gewerbliche Anzeigen, Familienanzeigen) bitte in der Geschäftsstelle des Vereins anfragen.

Bezug: Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR im Jahr. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR.

Kündigungsfrist 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben).

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover.

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart